Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 52 — 1. Jahrgang | Saarbrücken, Samstag, den 19. August 1933 | Chefredakteur: M. Braun

Den Kämpfern, die uns ihr Blut geweiht,
Dankt nur der Schatz der Gerechtigkeit,
An ihren Kindern laßt es uns lohnen:
Sie sollen im Haus der Freiheit wohnen.

Karl Henckell.

Wie Torgler verhaftet wurde

Die kommunistischen Führer in der Nacht des Reichstagsbrandes

Die Briefe, die der beunruhigte Oberreichsanwalt an den schwedischen Rechtsanwalt Branting und an den französischen Schriftsteller Romain Rolland geschrieben hat, zeigen, daß die Gegenaktion angesehener Ausländer allmählich wirkt. In besonderem Maße nimmt sich der „Manchester Guardian" des Materials über den Reichstagsbrand an. Wenn wir in der vorliegenden Ausgabe sehr ausführliche Uebersetzungen aus dem „Manchester Guardian" bringen, so geschieht es, weil es sich um eine der ernsthaftesten und angesehensten Zeitungen handelt, die es überhaupt gibt. Der „Manchester Guardian" ist ein wirkliches Weltblatt. Seine Stimme wird in allen Kulturländern mit der gleichen Beachtung gehört. Auch in Deutschland. Wenn einige deutsche Stellen versuchen, das Blatt mit kommunistischer Parteipolitik in Verbindung zu bringen, so wirkt das für keinen Kenner des Blattes überzeugend.

Im „Manchester Guardian" vom 16. August finden wir folgende Schilderung eines Spezialkorrespondenten über das Verhalten Torglers in der Brandnacht und am folgenden Tage. Es wird nach Kenntnis dieses Berichtes niemand behaupten wollen, daß sich ein Brandstifter so benimmt:

Dem Staatsstreich im Juni 1932, der den Weg für die Hitlerdiktatur ebnete, ging der blutige Sonntag von Altona voraus. An jenem Sonntag marschierten die Braunhemden durch eins der Proletarierviertel von Altona — in herausfordernder Weise, — obwohl der sozialistische Bürgermeister von Hamburg aufs dringendste gewarnt hatte. Das allerseits erwartete Ergebnis war ein Blutbad, das in zweckentsprechender Weise so gedeutet wurde, als ob die preußische Polizei unfähig gewesen sei, der kommunistischen Gefahr zu begegnen. Die ganze Angelegenheit war aber nichts anderes als eine Provokation, welche den Grund für den Staatsstreich liefern sollte.

Bis zu diesem Staatsstreich war Dr. Diels, der jetzige Führer der deutschen politischen Polizei, Untergebener und Mitarbeiter von Severing, dem sozialistischen preußischen Innenminister. (Er stand mit Torgler, dem Führer der kommunistischen Partei, in besten Beziehungen. (Torgler soll zusammen mit drei Bulgaren und van der Lubbe demnächst wegen der Brandstiftung im Reichstag abgeurteilt werden.) Nach dem Staatsstreich sah Dr. Diels Torgler wiederholt und stellte sich freundschaftlich. Sie besprachen die Möglichkeit, die zu Beginn dieses Jahres nahelag, daß die kommunistische Partei völlig unterdrückt werden könnte. Dr. Diels versprach Torgler, ihn beizeiten zu benachrichtigen, wenn ein Verbot erfolgen sollte.

Torglers Verhalten

Montag, den 27. Februar verhandelte die Polizei im Karl Liebknecht-Haus, dem Hauptquartier der kommunistischen Partei, mit dem kommunistischen Abgeordneten Koenen von etwa 3—6 Uhr über die Freigabe der kommunistischen Literatur, die vollkommen legalen Charakter hatte und vor den Wahlen beschlagnahmt worden war. Diese Literatur wurde schließlich von der Polizei freigegeben, und Koenen begab sich zum Reichstag, wo er ungefähr um 6.20 Uhr ankam. Dort war Torgler, er bat ihn zu bleiben und die Wahlpropaganda zu besprechen. Sie erwarteten auch einen Telefonanruf von einem ihnen befreundeten Kommunisten.

Um ungefähr 7.30 Uhr abends rief Torgler Dr. Diels an und beklagte sich über die Schwierigkeit, die bereits freigegebene Wahlliteratur herauszubekommen. Das Gespräch wurde auf beiden Seiten freundschaftlich geführt.

Die Telefonzentrale im Reichstag wird um 8 Uhr abends geschlossen, nur das Telefon unten in der Portierloge ist nach dieser Zeit noch in Betrieb. Torgler ging hinunter und sagte dem Pförtner (am Eingang 5), daß er einen dringenden Anruf erwarte. Der Anruf kam kurz nach 8 Uhr. Torgler lief hinunter, um ihn anzunehmen und sagte zu dem Anrufenden — einem seiner Freunde — daß er ihn in 10 Minuten treffen möchte.

Torgler und Koenen verließen den Reichstag zusammen um etwa 8.10 Uhr mit ihrer Sekretärin, Anna Rehme, die ein wenig hinkt, sodaß sie langsam gehen mußten. Sie gingen zu Aschinger (Erdgeschoß) am Bahnhof Friedrichstraße essen. Dort trafen sie einige Bekannte. Torgler hatte gerade den Raum verlassen, als ein Kellner kam und Koenen erzählte, daß das Reichstagsgebäude brenne. Torgler kam nach ein paar Minuten wieder und Koenen sagte zu ihm: „Setz dich, Ernst — der Reichstag brennt!"

„Unmöglich!" sagte Torgler und fügte hinzu „wenn sie uns nun anschuldigen, das getan zu haben?"

Einer ihrer Begleiter, ein Parteigenosse, sagte: „Neulich war es das Schloß (ein Feuer brach im Schloß der früheren Kaiserresidenz am 25. aus, aber es wurde schnell gelöscht), heute ist's der Reichstag! Was soll das bedeuten?"

Koenen sagte: „Was sollen wir tun? Wir wollen zunächst genau erfragen, was passiert ist. Wir treffen uns wieder am Alexanderplatz." Einige kommunistische Abgeordnete gingen gerade so wie Torgler zum Reichstag, um zu sehen, was passiert war. Er, Koenen und ein oder zwei andere trafen sich später wieder, wie verabredet war.

Dann rief Torgler Galle, den Reichstagsdirektor an, der im Direktionsgebäude wohnte. Aber Galle war an der Brandstätte. Frau Galle nahm Torglers Anruf an und sagte: „Das ist schrecklich. Aber sie haben das Feuer gelöscht und sie haben den Schuldigen gefangen." (Sie meinte van der Lubbe).

Dann riefen sie einen Journalisten an, der in der Regel über das, was passierte, unterrichtet war. Er sagte: „Was! Sie sind noch da!" (Er war weniger vertrauensselig als Torgler und durchschaute die Absichten der Reichsregierung.) Er sagte ihnen, daß die Kommunisten beschuldigt werden würden, und daß ihre Verhaftung bevorstände. Torgler war sehr erregt und antwortete: „Das ist zu schrecklich." Der Journalist (sein Name muß bis zu gegebener Zeit verschwiegen werden) teilte ihnen mit, daß man sich sagte, daß Torgler und Koenen als letzte den Reichstag verlassen hätten.

Zu dieser Zeit waren Patrouillen der Polizei und Ueberfallkommandos auf der Straße.

Torgler geht zur Polizei

Torgler und Koenen wollen sich selbst stellen, was für Beschuldigungen auch immer gegen sie vorgebracht wurden, denn sie waren überzeugt, daß sie nur beschuldigt wurden, auf Grund eines Irrtums oder Mißverständnisses, das sofort ausgeräumt werden könnte. Aber sie beschlossen, bis zum kommenden Tag die Sache durchzudenken.

Torgler verbrachte die Nacht mit Kühne, dem Sekretär der kommunistischen Partei. Das Haus wurde durchsucht und Kühne verhaftet. Ein Polizist öffnete die Türe von Torglers Zimmer, aber als er Torgler halb bekleidet sah — und ihn offenbar nicht erkannte —, sagte er: „Entschuldigen Sie!", und zog sich zurück.

Am nächsten Tage rief Torgler seinen Rechtsanwalt, Dr. Rosenfeld, an, um ihm zu sagen, er wolle sich selbst stellen, da er dadurch in der Lage sei, der Beschuldigung entgegenzutreten, die jetzt offen in den Zeitungen gegen ihn erhoben wurde, und auf diese Weise sich und seine Partei zu entlasten. Dr. Rosenfeld stimmte zu. Darauf rief Torgler Frau Marie Reese, eine kommunistische Abgeordnete und enge Mitarbeiterin von ihm, an und teilte ihr seine Entscheidung mit.

Dr. Rosenfeld telefonierte mit Kriminalrat Heller beim Polizeipräsidium und teilte ihm mit, daß Torgler zu ihm käme.

Torgler traf Rosenfeld und seine Tochter am Bahnhof Friedrichstraße und nahm eine Taxe zum Polizeipräsidium. Sie gingen herein und wurden von Heller empfangen. Die herumstehenden Beamten waren anscheinend sehr erstaunt über ihr Kommen.

Heller ersuchte Rosenfeld und seine Tochter, das Zimmer zu verlassen, während er an Torgler einige Fragen richtete. Nach wenigen Minuten kam Torgler wieder zu Rosenfeld in den Korridor. Man kann sich vorstellen, daß er dann aus dem Polizeipräsidium herausgegangen und sich in Sicherheit gebracht hätte. Aber nach kurzer Zeit kam ein Beamter und teilte ihm mit, daß er verhaftet sei. Beide, er und Rosenfeld, waren aufs höchste überrascht. Nach seiner Verhaftung bat Torgler darum, Dr. Diels zu sehen, aber Dr. Diels hatte nun kein Interesse mehr an Torgler.

Rosenfeld rief Frau Torgler an und machte ihr von der Verhaftung ihres Gatten Mitteilung. „Ich weiß es," antwortete sie, „es ist durchs Radio mitgeteilt worden." Die Verhaftung wurde sofort, nachdem sie erfolgt war, durch den Rundfunk veröffentlicht.

Später stellten die Zeitungen fest, Torgler hätte sich erst gestellt, nachdem er sich nicht mehr retten konnte. In Wahrheit stellte er sich selbst vollkommen freiwillig.

Als die Kellner bei Aschinger die Nachrichten hörten, bekundeten sie eidlich, daß er zu der Zeit, als das Feuer ausbrach, im Restaurant gewesen war. Das Dokument wurde einem Berliner Rechtsanwalt übergeben. (Sein Name darf bis zu gegebener Zeit nicht genannt werden). Aber wenn es nicht mit Vorbedacht vernichtet worden ist, ist es für das kommende Verhör von großem Nutzen.

Dies sind die Tatsachen über Torglers Verhalten vor und nach dem Brand.

(Fortsetzung siehe Seite 3.)

Drinnen

Was ein deutscher Reichsbeamter sagt

D. F. Ein höherer deutscher Reichsbeamter hatte den Wunsch, uns zu sprechen. Er ist ein in Jahrzehnten erprobter aufrechter Mann. Kein Parteipolitiker. Arisch bis weit über sämtliche Großmütter auch seiner Frau hinaus. Auch sonst in keiner Beziehung anrüchig und übrigens finanziell unabhängig. Trotzdem wagte er nicht, nach Saarbrücken zu kommen. So sehr wird diese Stadt durch uns belastet. Wir mußten ihn in einem ausländischen Kurort aufsuchen. Auch da noch brachte er sich und uns erst in einem Lokal in Sicherheit, wo höhere Reichsbeamte sonst nicht zu verkehren pflegen. So sehr verfolgte die Rücksicht auf die lieben gleichgeschalteten Amtsbrüder den Mann noch weit über die Grenze des Reiches.

Wir unterhielten uns in alter, nie durch Parteistreit getrübter Freundschaft. Es war so interessant, einmal einen Mann über das neue Deutschland sprechen zu hören, der mitten in dessen Verwaltung steht und die jetzigen regierenden Mächte nicht minder skeptisch beurteilt wie frühere Machthaber. Solche Menschen pflegen scharf zu sehen.

„Glaubt die Beamtenschaft an die Dauer des Regimes?" — „Nein, soweit sie nicht wirklich nationalsozialistisch eingeschworen ist. Die Bürokratie sieht, daß der jetzige totale Parteistaat die Fehler des früheren von mehreren Parteien beeinflußten Staates in sehr vergrößertem Maßstab wiederholt. Es ist eine Bonzenwirtschaft schlimmer als je, und das wird auch längst bis weit in die Anhängerscharen der Nationalsozialisten gefühlt. Wir sagen uns, daß viele der durch die Umwälzung von 1918 und später ohne genügende Vorbildung in die Aemter gekommenen Männer in langen Jahren sich eingearbeitet und sich große Kenntnisse erworben haben. Die sind nun alle hinausgeworfen, und an ihre Stelle sind Leute eingetreten, bei denen die Entwicklung von vorne beginnt, ohne daß man wüßte, daß sie entwicklungsfähig wären. Die Zahl der Parteibuchbeamten war nie so groß als jetzt, und niemals waren so viele Leute an Posten, zu deren Arbeit ihnen jede Erfahrung mangelt. Vielleicht ist unser Glaube durch die Hoffnung genährt, daß die Unsachlichkeit des Arbeitens nicht Bestand haben kann, wenn wir mit starken Veränderungen in der Staatsführung rechnen. Als alter Vernunftrepublikaner meine ich, daß die Zahl der Vernunftmonarchisten sowohl in der führenden Beamtenschaft wie in den politisch denkenden Teilen des Volkes seit einigen Monaten stark gewachsen ist."

„Hat Hitler in der Beamtenschaft Autorität?" — „Sein Ansehen ist unter der Kanzlerschaft gewachsen. Natürlich belächeln wir die schier übernatürlichen Kräfte, die man ihm andichtet. Er ist ein ewiger Volksredner, auch im kleinen Kreise, aber er gewinnt, wenn man ihn mit Göring, Göbbels, Heines und solchen Leuten vergleicht. Vielleicht schauspielert er nur, aber man hat den Eindruck, daß er sich als Arrivierter mehr und mehr vom Radikalismus entfernt und allmählich ein Grauen vor den Blutphantasien der Göring und Konsorten empfindet. Wir Beamte, die naturgemäß eine ruhigere Staatsentwicklung vorziehen, wünschen, daß Hitler die barbarischen Mächte seiner Bewegung meistern möge. Ob er es noch kann, bezweifeln natürlich auch wir."

Glaubt man in der Beamtenschaft an die Besserung der Wirtschaftslage?" — „Ich kenne keinen Kollegen, der nicht über die Siegesberichte von der „Arbeitsschlacht" lächelt. Niemand von uns beurteilt diesen Reklame-Humbug anders als Sie es in dem Aufsatz „Die Arbeitsschlacht" am vergangenen Samstag getan haben. Freilich meinen wir auch, daß die Entscheidung, ob die jetzige Regierung in der Bekämpfung der Wirtschaftskrise reussiert oder versagt, noch nicht gefallen ist. Daran hängt das Schicksal des Regimes. Wenn im Herbst die Zahl der Erwerbslosen nennenswert steigt, wird dies eine sehr starke Erschütterung der Autorität bewirken. Manche halten die Herbst- und Wintermonate für entscheidend. Die Arbeiter sind gedrückt, viele mutlos und verbittert, aber doch sehr unzufrieden, und viele Teile der SA. sind innerlich auf ihrer Seite. Die Enttäuschung im Mittelstand wächst, weil der Kleinhandel keine sichtbaren Vorteile vom Judenboykott hat, im Gegenteil manche Branchen darunter leiden, daß die jüdische Kundschaft fehlt. Sogar arische Aerzte und Rechtsanwälte haben mir darüber geklagt. Auch die Bauern sind nicht zufrieden, weil die Preiserhöhungen weit hinter den Erwartungen

zurückbleiben und an vielen Markttagen sogar sehr billig verkauft werden muß, weil die kaufkräftigen Abnehmer fehlen."

„Glauben Sie, daß der äußeren Gleichschaltung tiefe innere Umwandlung der Volksseele entsprechen?" — „Nein, eine solche Umstellung müßte ja auch viel längere Zeit beanspruchen als ein halbes Jahr. Wir sind im Grunde noch alle, was wir waren, wenn ich von dem hin- und hergewehten Flugsand absehe. Unsichtbar sind die Zentrumsleute noch da wie die Sozialdemokraten und die Liberalen. Man wartet ab, und mancher sagt halb hoffend, halb zweifelnd: „Wenn ers schafft, ist es gut." Die Beamten sind auch materiell noch wie sie waren. Die Unterhaltung über das Gehalt spielt eine entscheidende Rolle, und die zahlreichen Sammlungen machen mißvergnügt. Es gibt jetzt auch schon Fälle des Widerstandes. Man zeichnet für einen Monat, erklärt aber, man könne sich nicht für dauernd verpflichten. Natürlich muß man sich vor Denunzianten in acht nehmen. Man spricht, wie das jetzt allgemein so in Deutschland ist, nur mit Vertrauten über politische Fragen. Mit Fremden kann sich niemand in ein politisches Gespräch einlassen. Im Amt schweigt man und weicht gelegentlichen Gesprächsversuchen von Nationalsozialisten aus."

„Wie steht es mit der Begeisterung der Jugend?" — „Gewiß, die ganze Aufmachung des Regimes kommt dem Spieltrieb, der Begeisterungsfähigkeit und der Abenteuerlust der jungen Jahrgänge entgegen, aber es helfen doch auch die Eltern sehr nach. Was wollen wir denn machen? Jeder Beamte muß doch seine Jugend mittun lassen, jeder Geschäftsmann auch, wenn er nicht geschädigt werden will. Mein Junge ist sicher mehr Kommunist als Nationalsozialist. Er ist aber nach der Umwälzung ohne weiteres zur SA. gegangen und hat jetzt schon einen Führerposten. Er will sich eben als Student nicht die ganze Zukunft verbauen. Bei manchen ist es reine Karrierestreberei."

„Macht der Nationalsozialismus noch geistige und moralische Eroberungen?" — „Ich muß da auf meine Antwort von eben verweisen: „Wenn er es wirtschaftlich schafft." Im allgemeinen neige ich zu der Auffassung, daß die übertriebenen Hoffnungen, die etwa im März und April vorhanden waren, stark zusammengesunken sind und der nationalsozialistische Einfluß im Volke längst den Zenith überschritten hat. Es geht abwärts, aber es kann noch lange dauern, bis daraus Kräfte des Widerstandes wachsen.

Das Gespräch wandte sich dann jüdischen Freunden zu. „Sie werden es vielleicht nicht verstehen, aber ich kann diese ehemaligen Freunde nicht mehr aufsuchen und nicht ihren Besuch empfangen. Manchmal, wenn man sich in einer schwach besetzten Straßenbahn trifft oder auf einem einsamen Spaziergang, bittet man die verratenen jüdischen Freunde um Entschuldigung, vielleicht auch nur mit einem Blick. Mehr ist für einen Beamten nicht möglich, und ich weiß, daß dies verstanden wird. Es kann kein vernünftiger Mensch wollen, daß die Zahl der Opfer dieses Regimes sich noch vergrößert."

Wir sprachen noch über die Heuchelei, die in unserem Volke geradezu zur Virtuosität entwickelt wird. „Das ist das Schlimmste und das Kläglichste," meinte unser Freund, der persönlich keinen Roheiten und keiner Beraubung ausgesetzt war.

An dem Schnellzug, dessen Schilder das Wort „Berlin" trugen, trennten wir uns. Der Mann, der drüben seine berufliche Pflicht tut, ohne Freude halt gegen das neue System, wie so viele, die ihm um des Brotes willen dienen. Und wir, die einen Kampf führen, der unserem Volke mit der Freiheit auch Ehre und Wahrheit wieder geben soll.

Der neugierige Oberreichsanwalt

Und die schweigsame Regierung

Noch ehe der schwedische Rechtsanwalt Branting und der französische Schriftsteller Romain Rolland auf den bekannten Brief des Oberreichsanwalts antworten konnten, greift die offiziöse Diplomatisch-Politische Korrespondenz alle diejenigen heftig an, die sich im Auslande um die Aufklärung des Reichstagsbrandes bemühen. In der Polemik wimmelt es nur so von undiplomatischen Invektiven. Der Aufsatz schließt mit dem Satz:

Wenn man außerhalb Deutschlands Material zu besitzen glaubt, das diesem Zweck dienen kann, so ist es jetzt an der Zeit, damit hervorzutreten.

Dieser eine Satz schon kennzeichnet die Verlogenheit der Herren. „Außerhalb Deutschlands" ist man schon seit Monaten mit Material hervorgetreten. Die deutsche Regierung aber hat bis zur Stunde diese Veröffentlichungen totzuschweigen versucht und nichts unternommen, um sie zu widerlegen. Statt den Oberreichsanwalt Briefe schreiben zu lassen, sollten die Reichsregierung und die preußische Regierung zweierlei tun:

1. sollten sie antworten auf die klar vorgetragenen Behauptungen z. B. im „Manchester Guardian" und in dem Buche „Reichstagsbrand und Hitlerterror".
2. sollten sie bekannt geben, welche Tatsachen den kommunistischen Führer Torgler der Beteiligung an der Brandstiftung im Reichstage überführen.

In der Untersuchung gegen jeden gewöhnlichen Mörder pflegt man die Oeffentlichkeit über den Stand des Verfahrens zu unterrichten. Warum geschieht das nicht, wenn einer der bekanntesten Parlamentarier Deutschlands seit fünf Monaten in Haft gehalten wird und nach unwidersprochenen Meldungen sogar gefesselt ist?

Ein Staat, der jeden Bürger, auch jeden Richter, der sich nicht unbedingt und krikllos der regierenden Partei unterordnet, nicht nur mit Entziehung der Existenz, sondern auch mit Gefängnis und Konzentrationslager bedroht, kann nicht erwarten, daß irgendwer Vertrauen zu einer unbefangenen Urteilsfindung hat.

Die Diplomatisch-Politische Korrespondenz ruft nach Material. Nun wohl: zu dem Material, das im ganzen Auslande verbreitet ist, gehört der schlüssige, dokumentarische und belegte Beweis, daß der preußische Diktator Göring, der nächst Hitler mächtigste Mann im Reiche, Morphinist ist und sich noch vor wenigen Jahren in der schwedischen Irrenanstalt Langbro befunden hat.

Außerdem liegt folgendes Gutachten des Stockholmer Gerichtsarztes vor:

Es wird hiermit bezeugt, daß Kapitän Göring an Morphiumsucht und seine Frau Karin Göring geborene Freifrau Fock an Epilepsie leidet und daß deshalb deren Heim als ungeeignet für ihren Sohn Thomas Kantzow angesehen werden muß.

Stockholm, den 16. April 1926.

Karl A. N. Lundber,
leg. Arzt.

Wohlan: möge die deutsche Reichsregierung und die preußische Regierung endlich einmal beginnen, sich zu dem vorliegenden Material zu äußern.

Wien in nervöser Spannung

Energische Maßnahmen der Regierung Dollfuß
Mussolinis Freundschaftsbesuch bei jungen Oesterreichern

Wien, 18. Aug. Der Ministerrat vom Mittwochnachmittag, der unter dem Vorsitze des Kanzlers Dollfuß stattfand und zu dem die von Wien abwesenden Regierungsmitglieder zurückgekommen waren, hat sich bis gegen Mitternacht hingezogen. Die aufregendsten Gerüchte liefen während dieser Zeit in Wien um und das Abendblatt der christlichsozialen Partei, das „Weltblatt", wurde sogar beschlagnahmt, weil es die gegenwärtige Lage mit der von 1914 verglichen hatte. In der gleichen Nummer berichtete es, daß man in Pariser Pressekreisen sich bereits um die Kriegs-Korrespondenzstellen bemühe. Die Linksblätter meldeten die Rückberufung des deutschen Gesandten und beklagten sich, daß dieser Schritt nötig gewesen sei, um die Rückberufung des österreichischen Gesandten in Berlin zu erzwingen.

Die nervöse Spannung, die durch die neuerliche Zuspitzung des deutsch-österreichischen Konflikts (in dem Augenblick, als man ernsthaft auf eine Entspannung infolge der diplomatischen Schritte in Berlin hoffte) geschaffen wurde, ist allzu verständlich, insbesondere nach den Enthüllungen der „Reichspost". Indessen scheint die österreichische Regierung entschlossen, dieser Beunruhigung entgegenzutreten. Als ein Zeichen dafür nimmt man die Beschlagnahme des „Weltblatts" und das Schweigen der offiziellen Nachrichtenstellen.

Die politische Arbeit am Mittwoch bestand jedenfalls darin, unter den Enthüllungen der „Reichspost" diejenigen festzustellen, die unmittelbare Maßnahmen von österreichischer Seite erforderten. Der Ministerrat hat eine Verordnung ausgearbeitet, die das Gesetz über den Erwerb und Verlust der österreichischen Staatsangehörigkeit ändert. Die Verordnung nimmt jedem Oesterreicher seine Staatsangehörigkeit, der im Ausland auf irgendeine Weise feindliche Handlungen gegen Oesterreich begünstigt oder an ihnen teilnimmt oder sich nur ohne Erlaubnis mit einer solchen Absicht ins Ausland begibt. Die Verordnung sieht die Beschlagnahme der Vermögen solcher Personen vor, die sich diese Strafe zugezogen haben. D. h. sie nimmt allen nationalsozialistischen Emigranten und vor allem denen, die das dritte Reich in seine österreichische Legion eingereiht hat, um einen revolutionären Handstreich vorzubereiten (bei dem man sich auf den „österreichischen" Charakter seiner Urheber berufen hätte), die Möglichkeit zu einem solchen gefährlichen Schachzug. Eine andere Verordnung sieht vor und regelt die Beschlagnahme von Vermögen, das einer politischen Partei gehört, der es untersagt ist, sich in Oesterreich zu betätigen. Das ist ein Mittel, die Agitation der Nationalsozialisten in Oesterreich noch wirksamer zu treffen und zwar auf eine Weise, die ihnen selbst abgesehen worden ist.

Oesterreichs Protektor

Mussolini, begleitet von dem Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten Suvich und dem Direktor des italienischen Werks im Auslande, Parini, hat sich nach Ostia begeben, wo er das Lager der jungen Oesterreicher besuchte. Er hat ihre Parade abgenommen und ihnen eine deutsche Rede gehalten. Dann hat er den jungen Oesterreichern zugehört, welche die Faschistenhymne „Giovinezza" auf italienisch gesungen haben.

Arbeiter-Internationale tagt

Zu neuen Ufern

(J. J.) Vom 21. bis 25. August wird in Paris im Maison de la Mutualite eine Internationale Konferenz der SAJ. stattfinden. Der Hauptpunkt der Tagesordnung lautet: Die Strategie und Taktik der internationalen Arbeiterbewegung in der Zeit der faschistischen Reaktion. Nach den Beschlüssen der Exekutive liegt die Hauptaufgabe der Konferenz nicht in der Formulierung von Beschlüssen in der Form von Resolutionen, sondern in der Einleitung einer umfassenden Diskussion, die in weiteren Tagungen fortzusetzen sein wird. Es handelt sich um die Inangriffnahme einer geistigen Klärungsarbeit und es werden daher die Redner nicht nur die von den Parteien bereits festgelegten Meinungen zum Ausdruck bringen, sondern darüber hinaus zu den Problemen unter persönlicher Verantwortung Stellung nehmen können.

Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen ist auf die Vertreter der Parteipresse beschränkt. Die Verhandlungen werden stenografisch aufgenommen und der Presse durch das Kongreßsekretariat ein täglicher Verhandlungsbericht zur Verfügung gestellt.

Nach den Statuten der SAJ. sind 175 Delegierte der einzelnen Parteien sowie das Präsidium des Internationalen Frauenkomitees und das Büro der Jugend-Internationale zur Teilnahme an der Konferenz berechtigt. Es ist mit der Teilnahme von mehr als 140 Delegierten zu rechnen. Bisher sind angemeldet:

Argentinien 1, Armenien 3, Belgien 9, Dänemark 6, Deutschland 5, Finnland 1, Frankreich 9, Georgien 3, Großbritannien 8, Holland 6, Island 1, Lettland 1, Litauen 3, Luxemburg 1, Oesterreich 9, Palästina 3, Polen 7, Rumänien 1, Rußland 3, Schweden 6, Schweiz 3, Spanien 3, Tschechoslowakei 6, Ukraine 3, Ungarn 3, Vereinigte Staaten von Amerika 6, Frauen-Präsidium 5, Jugend-Büro 6.

Als Gäste werden an den Beratungen teilnehmen 3 Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes und je ein Vertreter der Arbeiter-Sport-Internationale und der Arbeiter-Radio-Internationale.

Die Damen entheben sich

Eingliederung des Luisenbundes

Die Bundesführerin des „Bundes Königin Luise", Frau von Hadeln, ist von der Führerin der Deutschen Frauenfront und der Reichsleiterin der NS.-Frauenschaft, Lydia Gotschewski, im Einvernehmen mit der obersten Leitung der PO. ihres Amtes enthoben worden. Die Landesverbände des „Bundes Königin Luise" werden den zuständigen Gaufrauenschaftsleiterinnen der NS.-Frauenschaft unmittelbar unterstellt.

Hitler und Christus

(Inpreß) Das württembergische Unterrichtsministerium, das den Hitlergruß für alle Schüler obligatorisch gemacht hat, hat gleichzeitig gestattet, Priestern mit dem Hitlergruß, d. h. mit erhobener rechter Hand, aber mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus" die nötige Verehrung zu bezeugen.

Palästina

Die jüdische Einwanderung

Jerusalem, 17. Aug. (Inpreß.) Die hiesigen Einwanderungsbehörden schätzen, daß zwischen Januar und Juni dieses Jahres etwa 10 000 Juden, meist Arbeiter, vorwiegend aus Deutschland eingewandert sind. Legt man die bisherige Einwanderungszahl zugrunde, so kann angenommen werden, daß bis Ende dieses Jahres etwa 30 000 Juden in Palästina eingewandert sein werden.

Das Neueste

Auf der Flucht erschossen!

Meseritz. Der 41 Jahre alte Kommunist Franz Budniaczinski machte, als er gestern in ein Konzentrationslager gebracht werden sollte, einen Fluchtversuch, so daß die Begleitmannschaft gezwungen war, von den Schußwaffen Gebrauch zu machen. Der Flüchtling wurde tödlich getroffen. — (Die übliche Ausrede für Mord.)

*

Görlitz. Donnerstagfrüh 5.30 Uhr ist im Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses der Schuhmacher Eduard Just aus Klein-Partwitz wegen Mordes in vier Fällen enthauptet worden. Just hatte im Januar 1930 seine zweite Ehefrau sowie im September 1932 die Angehörigen seiner dritten Ehefrau, nämlich den Arbeiter Christian Groba, dessen Frau und beider Kind ermordet.

Bremerhaven. In der Gerichtsverhandlung gegen den Amerikaner Charles Manger, der an Bord des Dampfers Bremen aus Fahrlässigkeit seinen Freund Heye erschossen hat, lautete das Urteil auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten, die bis 30. September 1936 ausgesetzt wird unter der Bedingung, daß der Angeklagte eine Buße von 3000 Mark zahlt.

Pasewalk. Beim Verladen des Zirkus Busch entstand in einem mit neun wertvollen Dressurpferden beladenen Wagen Feuer. Alle Tiere haben erhebliche Brandverletzungen und Rauchvergiftungen erlitten.

Gotha. Ein mit zwei SA.-Leuten besetztes Motorrad fuhr in eine von einem Nachtmarsch kommende SS.-Kolonne. Der Führer des Motorrades und ein SS.-Mann wurden schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

Neunburg. (Oberpfalz). Bei Schwarzhofen verunglückte Mittwoch ein Lastkraftwagen mit einer Fußballmannschaft. 22 Mann wurden verletzt. Bei einem der Schwerverletzten besteht Lebensgefahr.

In Hochheim (Main) wurde nachts ein SA.-Mann angeblich aus dem Hinterhalt überfallen und lebensgefährlich verletzt.

Wegen des Verdachts „staatsfeindlicher Umtriebe" wurden in Gleiwitz 50, in Hindenburg 15 und in Beuthen 3 Personen in Schutzhaft genommen.

Der Bauarbeiterkonflikt in Straßburg hat immer noch keine Lösung gefunden. Auch in Kolmar haben die Bauarbeiter den Generalstreik erklärt.

Das „Oeuvre" teilt mit, daß der bekannte Langstreckenflieger Rossi am 8. September in Begleitung des französischen Luftfahrtministers einen Propagandaflug nach Rußland unternehmen werde.

Am 3. September wird in Trebenrden von Außenminister Paul Boncour ein Gedenkstein für Briand eingeweiht werden. Der Marineminister hat mehrere Kriegsschiffe und Marineflugzeuge zur Teilnahme an der Feier abkommandiert. Auch der Völkerbund wird sich vertreten lassen. Ferner wird am 11. November, dem Tage des Waffenstillstandes, in Papy sur Eure ein Denkmal für Briand in Anwesenheit von Ministerpräsident Daladier enthüllt werden.

Die Sowjetregierung hat der spanischen Regierung als Botschafter in Madrid Lunatscharski vorgeschlagen. Der spanische Außenminister teilte mit, daß die spanische Regierung dazu ihr Agreement erteile.

Der Schweizer Bergführer Franz Lochmatter stürzte mit einem Touristen von dem Weißhorn tödlich ab.

In Ragboel bei Lunderskov wurde die beim Melken von Kühen beschäftigte Bauersfrau Kroll mit sämtlichen elf Kühen vom Blitz getötet. Die Kühe waren an einem Drahtzaun festgebunden, an dem der Blitz entlang gelaufen war.

Justiz!

Kommunisten stehen vor Gericht

Der Strafsenat des Kasseler Oberlandesgerichts verhängte gegen mehrere kommunistische Funktionäre aus dem Frankfurter Bezirk wegen versuchten Hochverrats usw. recht empfindliche Strafen. So wurde der frühere militärtechnische Gauleiter des „Roten Frontkämpferbundes" Gau Hessen-Nassau-Frankfurt, Peter Heinrich Ander aus Frankfurt, zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, weil er im Dezember 1932 in einer Gaukonferenz des Roten Frontkämpferbundes die Teilnehmer über die Ausbreitung des Bundes in Süddeutschland, über die Besetzung der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte und über den Gebrauch von Schußwaffen und Sprengstoffen belehrt hatte. Der Kellner Wilh. Mohr aus Frankfurt erhielt zwei Jahre Gefängnis, weil er vor dieser Versammlung Posten gestanden und die einzelnen Teilnehmer zu dem Versammlungslokal gebracht hatte. Der Spengler Friedrich Hausner, ebenfalls aus Frankfurt, wurde beschuldigt, an der Herausgabe des „Sturm", des Organs des Gaues Hessen-Nassau-Frankfurt des verbotenen „Roten Frontkämpferbundes" mitgearbeitet zu haben. Er erhielt zwei Jahre neun Monate Gefängnis. Der Arbeiter Karl Schimke war zuletzt politischer Leiter der KPD., Ortsgruppe Griesheim, und hatte an der Herausgabe der illegalen Stadtzeitung der KPD., dem Griesheimer „Echo", mitgearbeitet. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Zu einem Jahr Gefängnis wurden weiter verurteilt der Diamantschleifer Heinrich Römer und der Silberschmied Heinrich Fuchs, beide aus Niederrodenbach, Kreis Hanau. Sie hatten durch Vermittlung eines Hitler-Jungen, den sie für einen Spitzel hielten, zwei Karabiner an die politische Leitung der KPD. weitergegeben. Der Arbeiter Ad. Fries aus Cadenbach hatte im Auftrag eines kommunistischen Funktionärs den Bergmann Richard Flückiger aus Cadenbach veranlaßt, an seiner Arbeitsstätte Dynamitpatronen zu entwenden, die er seinerseits an kommunistische Kuriere zur Weiterbeförderung abgab. Der Sprengstoff wurde im April dieses Jahres in einem versteckten Lager in Vallendar bei Koblenz gefunden. Fries wurde wegen Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, während Flückiger, der offensichtlich unter dem Druck seiner Hintermänner gestanden hat, mit zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis davonkam.

*

In Anbetracht der zahlreichen kommunistischen Umtriebe in den letzten Tagen sah sich, wie mitgeteilt wird, das Schnellgericht Berlin veranlaßt, einen „Rot-Front"-Rufer aus Britz zu der exemplarischen Strafe von einem Jahr drei Monaten Gefängnis zu verurteilen.

„Liebe Mutter"

Brief eines Schutzhäftlings

Es ist mir nur erlaubt, alle drei Wochen zu schreiben, und ich muß ein Gesuch an die Schutzhaftkommission richten, um zu bitten, daß ich Dir diese Zeilen schreiben kann. Ich bin in Einzelhaft, ich ertrage sie sehr schwer, mein Los ist sehr, sehr traurig. Ich wünschte mir nichts sehnlicher als den Tod, wenn nicht doch ein Fünkchen Hoffnung bestünde, Dich noch einmal zu sehen. Ich würde lieber schweigen. Was kann ich Dir anderes mitteilen als unsägliches Trauriges? Ich bin immer allein in einer Zelle, das Licht ist oben, 24 Stunden und wieder 24 Stunden. So geht das wieder und wieder. Glaubst Du noch, glaubt noch überhaupt jemand, daß ich auch einmal noch in die Freiheit komme? Seit fünf Monaten lebe ich gefangen, bin in zerrissenen Kleidern — aber was schlimmer ist, mit zerrissenem Gemüt und kranker Seele. Ach, wenn es nur ein Datum wäre, wenn es hieße, am 31. Dezember — es wäre besser als dieses qualvolle Warten. Ich wurde noch gar nicht einvernommen. Früh und abends ist mir als Zusatz ein Topf Milch und vier Semmeln gestattet. Tabak verboten. Wenn ich nur schlafen könnte. Allein, immer allein, Sprechen verboten. Auch beim Spaziergang. (Eine Stunde am Tag.) Es ist mir, als müßte ich ersticken. Ich verstehe nichts mehr von der Welt. Ich weiß nur, daß es furchtbares Leid gibt. Ich bin furchtbar, furchtbar müde. Glaubst Du, daß ich und Du noch einmal uns an den Händen führen werden, durch ein Dörfchen gehen?... Die Tränen schwemmen alles hin — kann mir niemand helfen? So lebe ich wie ein Verbrecher unter Abgestraften, war nie vor dem Richter..."

Der Terror in Braunschweig

Eine Dokumenten-Sammlung

Die Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen hat eine Broschüre herausgegeben, die ein außerordentlich eindrucksvolles Schlaglicht auf die Wahnsinnsherrschaft Hitlers wirft. Die Broschüre behandelt bloß das, was in Braunschweig an Terror verübt wurde. Dieses Ländchen zählt an Einwohnern und Bodenfläche nicht einmal ein Hundertstel Deutschlands und doch ist das, was diese mit aller Nüchternheit und Kritik gearbeitete Monographie zur Darstellung bringt, eine entsetzliche Häufung schlimmster Gewalttaten und Verbrechen.

Jeder, der sich einen Begriff machen will, was in Hitler-Deutschland wirklich vorgeht, wird diese Broschüre lesen müssen, die durch alle Buchhandlungen zum Preis von 0,60 Schweizer Franken oder direkt vom Verlag Sozialistische Arbeiter-Internationale in Zürich zu beziehen ist.

Gefährliche Telefongespräche

Verhaftung eines Bürgermeisters

(Inpreß.) Der frühere Bürgermeister Funck von Leonberg, wurde wegen ungeziemlicher Bemerkungen über die Regierung verhaftet. Interessant ist, daß amtlich angegeben wurde, man habe diese seine dispektierlichen Aeußerungen durch andauerndes Anhören seiner Telefongespräche festgestellt.

Ueberfülltes Krankenhaus

Das Staatskrankenhaus in der Scharnhorststraße ist derartig überfüllt, daß die dort Eingelieferten kaum noch behandelt werden können. Das Staatskrankenhaus ist weder für so viele Insassen, noch gar für viele Schwerverletzte geeignet. Indessen liegen viele Schwerverletzte mit Arm- und Beinschüssen, Bauchschüssen und mit Knochenzersplitterungen in diesem Krankenhaus, unter ihnen auch der kommunistische Reichstagsabgeordnete Koska, der vor kurzem verhaftet, von SA.-Leuten schwer verletzt worden ist.

Der Reichstagsbrand

Fortsetzung aus dem „Manchester Guardian" von Seite 1

Im „Manchester Guardian" vom 26. und 27. April befand sich ein Bericht über die hauptsächlichen, damals zur Verfügung stehenden Enthüllungen, die sich auf den Reichstagsbrand bezogen — das sogenannte „Oberfohren-Memorandum". Dr. Oberfohren war der Führer der Deutschnationalen Partei — die mit den Nationalsozialisten verbündet war und zur Regierungskoalition gehörte — und wußte über alles Bescheid, was im Kabinett vorging. Das Memorandum bewies, daß die Deutschnationalen, die Verbündeten der Nationalsozialisten, der Ueberzeugung waren, daß die Brandstiftung von gewissen Mitgliedern der Regierung beabsichtigt und daß der Zündstoff aus der Wohnung des Hauptmann Göring durch einen unterirdischen Gang von einer Abteilung von Braunhemden in Zivil in den Reichstag hineingebracht worden war.

Die deutsche Regierung hat alles getan, um diese Tatsachen zu verwischen und zu verhindern, daß weitere Tatsachen ans Tageslicht kamen und andere an ihrer Stelle schuldig erscheinen zu lassen.

Der Zweck des folgenden Artikels ist der, gewisse andere Enthüllungen zu geben, die nicht in dem Memorandum erwähnt sind (und vielleicht Dr. Oberfohren nicht bekannt waren) und die Versuche aufzudecken, die gemacht wurden, um die Wahrheit zu verdunkeln.

Vor dem Brand

Am Montag, dem 27. Februar, dem Tage des Brandes, wurden die Reinigungsarbeiten im Reichstag beendet und eine Anzahl Wachbeamte vorzeitig durch den Inspektor des Abgeordnetenhauses, der sich später als Nazi entpuppte, nach Hause geschickt. Er selbst übernahm die Ueberwachung einiger Korridore und bestimmte Teile des Reichstagsgebäudes wurden ganz abgeschlossen. Alles dies ist ungewöhnlich und hätte einige Neugier erweckt, wenn es derzeit bekannt geworden wäre. Der Reichstag wurde auch von außen beobachtet. Von 6 Uhr an stand ein Mann in Zivilkleidung an der Rückseite der Preußischen Staatsbibliothek und sah die Dorotheenstraße hinunter in der Richtung auf den Reichstag. Ein anderer Mann stand an der Ecke Charlottenstraße und blickte in dieselbe Richtung. Die beiden Männer trafen sich von Zeit zu Zeit und schienen ein paar Worte zu wechseln. Plötzlich zeigten beide eine heftige Erregung und schauten angespannt zum Reichstag.

Das war kurz nach 9 Uhr, z. Zt. als das Feuer ausbrach. Es besteht begründeter Anlaß zu glauben, daß der Reichstag auch von anderen Stellen aus beobachtet wurde, und daß die Beobachter Nazis waren. (Einige trugen sogar Uniform).

Als Alarm gegeben wurde, traf der Berliner Oberbranddirektor Gemp ein. Sowie er die großen Mengen Zündmaterial sah — ein Teil war noch unverbrannt — das in verschiedenen Teilen des Gebäudes verteilt war, bemerkte er, daß nicht ein Mann das getan haben könnte, und daß es nur von jemanden vollbracht sein könnte, der das Gebäude gut kannte. Man erlaubte ihm nicht, daß er noch einmal den Reichstag besuchte, sondern er wurde entlassen und verhaftet. Man machte ihm den Vorwurf, daß er bei der Berliner Feuerwehr kommunistische Propaganda geduldet hatte. Auch warf man ihm Korruption vor. Weder der eine noch der andere Vorwurf erwies sich als begründet, obwohl genügend Zeit verstrichen ist. Aber auf die Art und Weise wurde Gemp unschädlich gemacht.

Ahrens, ein hoher Beamter (sein sogenannter „Dezernent") der Berliner Feuerwehr äußerte, als er die Nachricht des Brandes erhielt, sofort, die Kommunisten könnten es nicht getan haben. Er und sein Sohn wurden daraufhin verhaftet. Auch ihm warf man Korruption vor und auch dieser Vorwurf bleibt unbewiesen.

Bei den Braunhemden, die durch einen unterirdischen Gang das Zündmaterial in den Reichstag trugen, befand sich ein gewisser Dr. Bell. Er hatte das Reichsbanner — die militärische republikanische Organisation — über die Nazibewegung informiert. D. h., er arbeitete für die Nazis und für ihre Gegner.

Diese Tatsache wurde erst kurz nach dem Brand entdeckt, als das Haus von einem Mitarbeiter des Dr. Bell von Braunhemden durchsucht wurde, die seine Verbindung mit dem Reichsbanner feststellten. Als er von dem Fund hörte, floh er sofort, aber er wurde von Braunhemden verfolgt und erschossen, nachdem er die österreichische Grenze überschritten hatte.

Der Hellseher Hannussen, ein tschechischer Staatsbürger (sein wirklicher Name war Steinschneider), der einer der populärsten Persönlichkeiten der Berliner Varietes war, wußte oder erklärte, einiges über den Brand zu wissen. Auch er wurde ermordet.

Dr. Oberfohren selbst verübte Selbstmord, als seine Beteiligung an dem Memorandum entdeckt worden war.

Van der Lubbe

Was van der Lubbe angeht, so ist sein Anteil an dem Spiel noch ungewiß. Dem „Oberfohren-Memorandum" nach wurde er von Braunhemden durch den unterirdischen Gang mit in den Reichstag genommen, dann wurde er zurückgelassen und die Braunhemden zogen sich zurück. Er wurde von der Polizei im Reichstag gefunden, als er versuchte, einen Weg aus dem Gebäude herauszufinden. Ein holländischer Paß und eine Mitgliedskarte der holländischen kommunistischen Partei wurden bei ihm gefunden. Auf diese Art und Weise sollte der Kommunist als solcher schuldig erscheinen; man wollte suggerieren, daß van der Lubbe nicht ein Agent der Nazis, sondern der Kommunisten und vor allem von Torgler, dem Führer der kommunistischen Partei, sei. Es ist wahr, daß van der Lubbe einmal Mitglied der holländischen Partei, aus der er später ausgeschlossen wurde, war. Aber er hatte niemals irgendwelche Beziehungen zu den deutschen kommunistischen Führern. Dagegen hatte er, und zwar erst vor kurzem, Verbindung mit den Nazis. Er war im Sommer 1932 in Deutschland und verbrachte die Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni in Börnewitz in der Nähe von Meißen in Sachsen. Er war mit dem dortigen prominenten Nazi Sommer zusammen, einem Gemeindeverordneten, und mit einem anderen Nazi namens Schumann. Mit Sommer verbrachte er zwei Tage. Diese Tatsachen wurden in Deutschland vertuscht.

Also stand van der Lubbe in Verbindung mit den Nazis, nachdem er mit den Kommunisten gebrochen hatte, und vor dem Reichstagsbrande. Aber sein wirklicher Anteil an der Verschwörung wartet noch auf die Enthüllung.

In einer Veröffentlichung, die am 29. April erschien, erklärte die deutsche Regierung als Antwort auf den Artikel des „Manchester Guardian", der das „Oberfohren-Memorandum" enthüllte, daß eine geheime kommunistische Druckerei den „phantastisch lügenhaften Bericht über den Reichstagsbrand" hergestellt hätte, und daß die Regierung „überrascht sei, daß der Inhalt des zweiten Artikels vollkommen mit diesem kommunistischen Dokument übereinstimme", und daß der „Manchester Guardian" sich offen in den Dienst der kommunistischen Propaganda gestellt hätte. Aber „das kommunistische Dokument", das in diesem Kommunique erwähnt wird, wurde niemals veröffentlicht. Wäre es veröffentlicht worden, dann hätte die behauptete Aehnlichkeit zwischen ihm und dem „Oberfohren-Memorandum" bewiesen werden können. In Wahrheit hat dieses „kommunistische Dokument" niemals existiert.

Ein wenig später informierte Freiherr von Freytag-Loringhofen, eine anerkannte Autorität in Auslandsangelegenheiten, die österreichische Presse, (s. z. B. die „Nachtpost" vom 8. Mai), daß nach „zuverlässigen Informationen", die Artikel im „Manchester Guardian" von dem polnischen Außenminister, Oberst Beck, veranlaßt worden seien.

In Wahrheit ist das „Oberfohren-Memorandum" weder kommunistisch noch polnischen Ursprungs. Eine Abschrift desselben kam von Oberfohren **durch einen Mittelsmann (einen deutschen Politiker) von hohem Rang, der nichts mit Kommunismus zu tun hatte) in die Hand unseres Korrespondenten, der damals in Berlin war.**

Der „Gegenprozeß"

In London

Paris, 17. Aug. (Inpreß.) Der „Gegenprozeß", d. h. die öffentliche Verhandlung unabhängiger Juristen aus allen Kulturländern über die wirklichen Brandstifter des Reichstags, wird in London stattfinden.

So war er — so ist er

Aus den Anfängen des „Führers"

(DG.) In New Statesman (29. Juli 1933), einer englischen Zeitschrift von internationalem Ruf, erzählt ein Engländer, der in Hitlers Frühzeit in München gelebt hat und dort Gelegenheit genommen hat, ihn aus nächster Nähe zu studieren, „Frühe Erinnerungen an Hitler". Daraus entnehmen wir folgendes:

Kurz nach Kriegsende trat in München ein Kriegsteilnehmer Franz Xaver Huber auf, der 1917 sich vor Verdun einen Beinschuß geholt hatte und im Münchener Bürgerbräu-Keller sitzend Geschichten über einen seltsamen Burschen erzählte, der seinem Regiment angehört hatte und zugleicherzeit mit ihm an der Front war. Was ihm an dem „Gemeinen Hitler" Eindruck gemacht hatte, war seine große Beredsamkeit. Er war bei seinen Kameraden weder beliebt noch das Gegenteil; sie lächelten über ihn und seine weitschweifige Art, über alle Dinge in und außerhalb der Welt zu reden. Als eine Sache von besonderer Wichtigkeit beschäftigte ihn, auf die sorgfältige Behandlung der Offizierswäsche zu achten und notfalls die Tätigkeit des Waschens selbst zu übernehmen. Das verschaffte ihm die Gunst des Obersten, der ihn den dauernden Gefahren des Schützengrabens entzog und ihn als Meldereiter verwendete. Diese Tätigkeit brachte ihn häufig in Berührung mit der Mannschaft, und er konnte stundenlang in einem Granattrichter sitzen und über Sozialismus schwätzen, wovon er offensichtlich nur nebelhafte Vorstellungen hatte. Alte Sozialdemokraten pflegten ihn auszulachen, aber nicht einer debattierte ernsthaft mit ihm. Er konnte keinen Widerspruch vertragen und verfiel in eine schreckliche Wut, wenn jemand eine abweichende Meinung äußerte. Obwohl er das Eiserne Kreuz 2. Klasse hatte, hielt niemand im Regiment ihn für einen Helden. Dagegen bewunderte man ihn schon mehr wegen seiner Geschicklichkeit, sich vor gefährlichen Aufgaben zu drücken. Die Regimentsberichte enthalten nicht eine Zeile, der zu entnehmen wäre, daß Hitler das Eiserne Kreuz 1. Klasse bekommen hat.

Zu dieser Zeit wohnte ich in München in der Thiorschstraße, wo jetzt sich das Haus des „Völkischen Beobachters" befindet. Hier begegnete ich auf der Straße häufig einem Mann, der mir, mit seinem charakteristischen Schnurrbart und mit seinem springenden Gang wie eine militärische Ausgabe Charlie Chaplins vorkam. Er trug nie einen Hut, trug aber immer eine Reitpeitsche in der Hand, mit der er andauernd während des Gehens so hantierte, als wolle er einem sichtbaren Gegner den Kopf abschlagen. Er wirkte so komisch, daß ich mich bei Nachbarn erkundigte, wer er sei. Die meisten von ihnen hielten ihn wegen seines slavischen Typs für einen russischen Emigranten, von denen es damals in Deutschland wimmelte, und sie sprachen freimütig davon, daß sie ihn für ein wenig verrückt hielten. Aber mein Materialwarenhändler erzählte mir, es sei ein Herr Adolf Hitler aus Braunau und er sei der Führer einer winzigen politischen Gruppe, die sich NSDAP. nannte. Er schriebe Artikel für ein obscures Blättchen, genannt der „Völkische Beobachter" und redete in Winkelversammlungen vor einer Hörerschaft von einem Dutzend oder zwei. Nach einiger Zeit wurde ich Stammgast einer kleinen Weinstube in der Schellingstraße, der Osteria Bavaria. Das Publikum darin bestand zumeist aus Bohemiens, Künstlern und Mitgliedern des Stabes des Simplizissimus. Musiker und Dichterlinge lauschten, wenn Gulbransson und Thöny ihre Ansichten über Kunst, Politik und die Fleischpreise von sich gaben. Hitler war fast täglicher Gast, er spielte sich hier als Künstler auf. Er liebte es sehr, seine Ansichten über Kunst und Architektur zum Besten zu geben, aber keiner unter den Künstlern, die in der Kneipe verkehrten, nahm ihn ernst. Abgesehen von Politik und Kunst waren seine bevorzugten Gespräche, Italien und Hellseben. Eines Tages kam ein Mann herein, der für den Preis eines Tellers Suppe aus der Hand las und wahrsagte. Hitler zog sich mit dem Wahrsager in eine Ecke zurück und verbrachte mit ihm eine ganze Stunde in ernstem Zwiegespräch. Als er zu uns zurückkam, stürzte er sich mit Wut auf einen Studenten, der eine geringschätzige Bemerkung über Hellseherei gemacht hatte. Obwohl er nicht aufhörte, die Größe des Reingermanentums zu betonen, bin ich niemals einem Germanen begegnet, der so völlig ungermanisch wirkte, wie er. Das Ergebnis der langen mit ihm verbrachten Abende will ich wie folgt zusammenfassen: Er war und ist wahrscheinlich noch von einem leidenschaftlichen, zumeist sogar wildem Ernst in allem was er sagt und tut, selbst dann, wenn er heuchlerisch und unernst erscheint."

Dr. Richard Kern:

Verschlechterte Finanzen – Verschlechterte Wirtschaft

Noch immer muß die gleichgeschaltete Presse ihre Anstrengungen fortsetzen, aus den manipulierten Ziffern der Arbeitslosenstatistik eine Besserung der Wirtschaftslage herauszuschwindeln. Unterdessen aber künden andere, nicht zu verheimlichende Tatsachen dann doch die Wahrheit über das fortschreitende deutsche Wirtschaftselend. — Da ist zunächst das

Ergebnis der Steuereinnahmen

in ersten Vierteljahr des neuen Etats. Es bleibt um 71,15 Millionen noch hinter dem Ertrag von April bis Juni 1932 zurück. Seit dem Etat 1929/30, in dem das Steueraufkommen 9026 Millionen betrug, sank es beständig. 1932/33 waren die Steuereinnahmen um nicht weniger als 2380 Millionen zurückgegangen und betrugen 6647 Millionen. Um den neuen, völlig unkontrollierten, der Oeffentlichkeit nur zum Teil bekannten Etat formell ins Gleichgewicht zu bringen, hat das Finanzministerium — zweifellos gegen besseres Wissen — die Einnahmen auf 6870,4 Millionen, also um 223 Millionen höher angesetzt mit der Begründung, die zu erwartende Besserung der Wirtschaftslage rechtfertige eine solche Höherstützung. Die Lüge hat kurze Beine gehabt, die Steuereinnahmen sind trotz der Verschärfung der Steuereintreibung, trotz der Steueramnestie und des „Volksverratsgesetzes", das das geflüchtete Auslandskapital zurückbringen und der Besteuerung unterziehen soll, nicht nur nicht gestiegen, sondern zurückgegangen: Bei Bier beträgt der Ausfall 14,7, bei Zucker 2,3, bei Tabak 7,8 Millionen. Die Zölle haben 18,4, die Besitz- und Verkehrssteuern 58,4 Millionen weniger gebracht. Die erhöhte Umsatzsteuer hat einen Mehrertrag von 25,6 Millionen ergeben, die Salzsteuer Papens hat 10,8 und Hitlers Fettsteuer, die seit 1. Mai erhoben wird, 19,2 Millionen geliefert.

Diese Zahlen zeigen jedenfalls das eine: die Schätzung des Finanzministeriums, dieses Etatjahr werde 228 Millionen mehr einbringen, ist nicht nur durch die tatsächliche Entwicklung widerlegt, sondern es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Jahresergebnis um etwa 250 Millionen hinter dem Vorjahr zurückbleiben wird. Das bedeutet aber, daß auf der Einnahmeseite mit einem

Ausfall von einer halben Milliarde

zu rechnen ist. Die Ausgabenseite ist aber erst recht gefälscht, in welchem Ausmaß, weiß man vorläufig allerdings noch nicht. Vor allem aber: Am 1. Oktober hören die Steuergutscheine auf, durch die bekanntlich den Steuerpflichtigen ein erheblicher Teil der Steuern ersetzt wurde. Wird das Hitler-Regime es wagen, die Steuern, deren Ermäßigung ja die Wirtschaft ankurbeln, die kapitalistische Unternehmungslust anfeuern sollte, in alter Höhe zu erheben, den Mittelstand unter den „Steuerdruck des alten Systems" zu setzen? Nach dem Bruch aller anderen Versprechungen wäre das ja zu erwarten. Aber es wird ein verfluchtes Wagnis werden. Wird es aber unterlassen, dann ist an einen anderen Ausweg als an den Rückgriff auf die Notenpresse, d. h. Inflation, schon gar nicht zu denken.

Unterdessen aber hat die Hitler-Diktatur die von Papen begonnene Steuerpolitik der Begünstigung der Kapitalisten fortgesetzt und eine ihrer Blüten ist die Steuerfreiheit für den Ersatz von Maschinen und anderen Arbeitsgegenständen. Der Preis für eine Maschine kann danach vollständig von dem Jahresgewinn abgesetzt werden, dieser Teil des Einkommens bleibt also steuerfrei. Aus der Begründung des Gesetzes erfährt man überraschenderweise wieder ein Stück Wahrheit über die Lage der deutschen Wirtschaft und sogar über einen ihrer wichtigsten, für die Beurteilung der Konjunktur ausschlaggebenden Zweige, nämlich über

die deutsche Maschinenindustrie.

Ihre Umsätze betrugen im Jahre 1928 rund 3505 Millionen. (Dabei sind die Preise auf den Stand von 1933 reduziert, so daß die Veränderungen die Mengen angeben; wertmäßig ist der Rückgang noch bedeutsamer.) Die Umsätze waren 1928 sogar noch etwas höher als 1913, wo sie 3455 Millionen ausmachten. Im Jahre 1932 waren sie auf 1440 Millionen gesunken, um mehr als die Hälfte!

1928 betrug der Inlandsumsatz 2480 Millionen, er sank in den folgenden drei Jahren auf 2290, 1740 und 1200 Millionen und 1932 war die Katastrophe da, der Inlandsabsatz betrug nunmehr 720 Millionen, nicht viel mehr als ein Viertel des Umsatzes von 1928! Gleichzeitig sank die Ausfuhr von 1025 auf 720 Millionen. Sie hatte sich immerhin weit besser gehalten als der binnenländische Absatz. Aber nun 1933, das erste Halbjahr der Hitler-Regierung, hat das die Wendung gebracht? Eine weitere Verschlechterung ist eingetreten. Zwar sind die Inlandsaufträge gegenüber der zweiten Hälfte 1932 um 11 Prozent gestiegen (den Vergleich mit der ersten Hälfte, der natürlich beweisender wäre, zu ziehen, unterläßt des Offiziosus Höflichkeit), aber die Auslandsaufträge sind um mehr als 40 Prozent zurückgegangen, so daß der Auftragseingang insgesamt einen Rückgang um 13 Prozent aufweist.

Wie wirkte diese Entrichtung auf den Arbeitsmarkt? Der Maschinenbau beschäftigte 1913 rund 600 000 Arbeiter, 1928 sogar 660 000; im Juni 1933 war die Zahl auf 250 000 Mann abgestürzt!

Dazu muß man nun noch den Ausfall an Arbeitskräften in den Hilfs- und Vorindustrien des Maschinenbaus rechnen; diese beschäftigten 198 000 Arbeiter im Jahre 1928, im Juni 1933 nur noch 75 000. Dazu kommt der Ausfall im Güterverkehr und im Handel, der sich aus dem verminderten Absatz ergibt. Und so erweist die Darstellung des Reichsfinanzministeriums selbst, daß die allein in diesem Zweig der deutschen Wirtschaft entstandene Arbeitslosigkeit auf 550 000 Menschen zu errechnen ist. Den Mindererertrag an Steuern und Sozialbeiträgen beziffert das Ministerium auf 400 Millionen Mark gegen 1928, den Unterstützungsbedarf infolge der Arbeitslosigkeit auf 275 Millionen, die gesamte finanzielle Verschlechterung der öffentlichen Haushalte auf 675 Millionen!

Das Finanzministerium berichtet von einer Steigerung der Inlandsaufträge um 11 Prozent gegenüber dem 2. Halbjahr 1932. Da der Inlandsabsatz im ganzen Jahr 1932 nur mehr 720 Millionen ausmachte, so kann es sich bei der Besserung höchstens um 35 bis 40 Millionen gehandelt haben, trotz der Steigerung im Motorenbau für die steuerfrei gemachten neuen Automobile, für die Luftfahrzeuge Görings und die sonstigen Aufträge für die Rüstungsindustrie!

Dabei beziffert der Verein deutscher Maschinenbauanstalten den Wert des normalen Ersatzbedarfes der deutschen Wirtschaft — auch von den Umsätzen an Maschinen entfallen rund 70 Prozent auf Ersatz — auf jährlich 1,9 Milliarden Mark! Im Jahre 1932 betrug aber der Wert der Ersatzbeschaffungen nur noch 535 Millionen.

Es läßt sich also schließen, daß der Inlandsabsatz der Maschinenindustrie in der Tat auf ein kaum mehr zu verringerndes Minimum gesunken ist. Dagegen geht der

Export in erschreckender Weise zurück.

Das ist aber nicht mehr allein die Folge der Weltwirtschaftskrise, sondern die Wirkung der Hitlerschen Wirtschaftspolitik. Zu der völligen Absperrung der Einfuhr agrarischer Produkte — der Schmalzzoll z. B. ist in diesem Jahre bereits zum drittenmal erhöht worden von anfangs 10 auf 100 Reichsmark! — werden gerade in letzter Zeit auch die ausschweifendsten Schutzzollwünsche der Industrie restlos erfüllt. So sind die Zölle auf sämtliche Garnpositionen mehr als verdoppelt worden. Die Maßnahme richtet sich hauptsächlich gegen die englische Einfuhr und wird natürlich zu Gegenmaßnahmen gegen den deutschen Export führen. Zugleich bedeutet diese Zollbelastung des Garns, eines Halbfabrikats, daß die Produktionskosten der deutschen Weberei und Wirkerei, sowie der Bandindustrie erhöht, ihr Export erschwert wird. Dagegen haben die Kartellierungsbestrebungen der Spinnerei durch den Ausschluß der ausländischen Konkurrenz eine mächtige Förderung erfahren.

Hitler unterstützt eben auf jede Weise den Monopolkapitalismus.

Auf der anderen Seite verstärkt sich die Boykottbewegung, die von den industriellen Konkurrenten Deutschlands mit allen Mitteln ausgenützt wird. So macht das „befreundete" Italien augenblicklich alle Anstrengungen, um Deutschland auf den Märkten der Mittelmeerländer und des Nahen Ostens, wo der Boykott große Ausdehnung genommen hat, den Absatz zu entreißen, und in einem Bericht über die Wirtschaftslage der Tschechoslowakei heißt es: „Der Eindruck verstärkt sich, daß die Tschechoslowakei zu den Ländern gehört, die aus der internationalen Boykottbewegung im Exportgeschäft Nutzen ziehen."

Das ist das Bild der deutschen Wirtschaft, das sich aus amtlichen Zahlen und objektiven Berichten ergibt: Der Nationalismus verschärft die Versklavung der deutschen Arbeiter durch ihre fortschreitende wirtschaftliche Verelendung.

2 Milliarden schwebende Schulden

Im Juli noch gewachsen!

Berlin, 17. August 1933.

Nach Mitteilung des Reichsfinanzministeriums betrug die Summe der schwebenden Schuld des Deutschen Reiches am 31. 7. 1933: 2063,0 Millionen RM. (gegen 2053,4 am 30. Juni 1933). Davon entfallen auf Zahlungsverpflichtungen 1724,3 (gegen 1740,6) auf Sicherheitsleistungen usw. 338,7 (gegen 312,8). Der Umlauf an Steuergutscheinen betrug 817,8 (gegen 726,6) Millionen RM.

Kein Schuldennachlaß!

Es muß alles bezahlt werden

Wie aus mehrfachen Zuschriften von Kreditinstituten zu entnehmen ist, haben neuerdings in einzelnen Fällen Schuldner die Rückzahlung der ihnen gewährten Kredite oder die Entrichtung der Zinsen für diese Kredite mit der Begründung abgelehnt, es seien von der Reichsregierung gesetzliche Maßnahmen über einen allgemeinen Schuldennachlaß oder einen Nachlaß von Zinsen zu erwarten. Eine solche Erwartung, so wird von zuständiger Seite erklärt, entbehrt jeglicher Grundlage. Die zum Gegenstand berechtigter Klagen gemachte Haltung einzelner Schuldner ist nur geeignet, die allgemeinen Kreditsicherheit zu erschüttern und den von allen Seiten und mit Aufbietung aller Kräfte erstrebten Wiederaufbau der Wirtschaft ernstlich zu gefährden.

*

Da haben nun die vielen kleinen Schuldner Hitler gewählt, weil sie hofften, sie brauchten ihre Schulden an die Großen nicht zu zahlen. Nun kommt die Enttäuschung.

Bezahlt, oder es kommt der Gerichtsvollzieher des „dritten Reichs", um zu pfänden. Allerdings nicht im Braunhemd. Das ist für Gerichtsvollzieher verboten.

Deutsche Finanz- und Wirtschaftsnot

Die Rede des deutschen Reichswirtschaftsministers im englischen Urteil

Die Rede des Reichswirtschaftsministers Schmitt, die von den üblichen Jubelhymnen über den wirtschaftlichen Aufstieg unter dem Hitlerregime so deutlich absticht, wird in der englischen Presse in großer Aufmachung wiedergegeben. Die „Times" knüpft an die Rede die folgenden kurzen, aber vielsagenden Bemerkungen:

„In einem Regime, das auf dem Glauben beruht, wo es ein Glaubensartikel für die politischen Repräsentanten ist, immer so zu sprechen, als sei alles im Hitlerstaat gut und alle seine Handlungen unfehlbar, sind diese nüchternen Worte aus dem Munde des Mannes, der die Maschine in Gang halten soll, beachtlich. Aus der Rede Dr. Schmitts und zwischen den Zeilen ist die Wahrheit über die wirtschaftlich ernste Lage, die sonst so oft hinter Flaggen verborgen wird, klar zu erkennen."

Ausführlicher beschäftigt sich der konservative „Daily Telegraph" mit der Situation. Er schreibt u a.:

„Die deutsche Wirtschaft zeigte in den letzten Wochen ein erstaunlich paradoxes Gesicht. Jeden Tag erklärten autoritative Führer der Nation, daß der Absatz steige und die Arbeitslosigkeit verschwinde. Und jeden Tag sank, trotz dieser Anregung, das Preisniveau auf der Börse tiefer und tiefer.

In den letzten Tagen hat sich der Sturz beschleunigt, was schwer mit dem ständigen Crescendo des offiziellen Optimismus in Einklang zu bringen ist.

Die Ursache ist in dem Unbehagen zu suchen, das wächst, wenn man die kostspieligen Nazifinanzierungsmethoden für die Arbeitsbeschaffung betrachtet."

Das Blatt schreibt dann, daß trotz mancher Naziwünsche der Uebergang zur offenen Inflation unwahrscheinlich sei, solange Schmitt und Schacht in ihren Aemtern seien, daß deshalb nur der normale innere Kapitalmarkt zu Finanzierungszwecken zur Verfügung stände und eine Anleihe bei den heutigen Marktbedingungen nicht möglich sei. Bisher konnten von den vorgesehenen 2 Milliarden nur 400 Millionen Mark durch Verkauf von Schatzwechseln aufgebracht werden.

„Es scheint wahrscheinlich, daß ein Teil des Hitlerprogramms bereits hat vertagt werden müssen, und zwar aus Finanzgründen; und es ist nicht klar, woher die großen Summen genommen werden sollen, die nötig sind."

Das Blatt erwähnt sodann die Rede Schmitts und die drei Friedensreden der Statthalter Wagner und Sauckel sowie des Oberpräsidenten Koch, die offenbar die Geschäftswelt beruhigen sollten und schließt seinen Bericht:

„Wenn es das Ziel des Wochenend-Friedensvorstoßes sein sollte, die Geschäftswelt zu beruhigen, so kann man das Unternehmen kaum als erfolgreich bezeichnen. Herrn Schmitts Rede verursachte einen momentanen Auftrieb der Preise an der Berliner Börse, aber die Stagnation und Depression, die das Geschäft in der vorigen Woche kennzeichneten, war rasch wieder eingetreten."

Den Zweckoptimismus nimmt man also in England nicht ernst, ebensowenig ernst wie man ihn in eingeweihten Kreisen der deutschen Wirtschaft nimmt.

Maschinenindustrie

Knapp 35 v. H. beschäftigt

Vom Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten, dem Spitzenverband der deutschen Maschinenindustrien, wird geschrieben: Eine leichte Geschäftsbelebung bahnt sich jetzt endlich auch im Maschinenbau an. Im Monat Juli hatten die Mtschinenfabriken verstärkten Eingang von Anfragen ihrer Inlandskundschaft zu verzeichnen. Zwar litt die Auftragserteilung noch immer stark unter der Unentschlossenheit der Abnehmer und war sehr wenig einheitlich in den einzelnen Zweigen der Maschinenindustrie. Immerhin aber ist ein Ansteigen der Inlandsbestellungen nicht nur durch unmittelbare Aufträge auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung, sondern auch seitens privater Besteller zu bemerken. Lebhafter war das Geschäft ferner in Maschinen und Apparaten für die chemische Industrie und in Verbrennungsmotoren. Auftragsrückgänge waren dagegen z. B. in mechanischen Fördermitteln zu verzeichnen. Das Auslandsgeschäft ist aus den bekannten Gründen noch immer sehr schlecht. Nur vereinzelt sind größere Abschlüsse gemeldet worden.

Trotz alledem betrug der Beschäftigungsgrad der Maschinenindustrie Ende Juli noch immer erst knapp 35 Prozent.

Auto-Industrie lebhaft

Aber Ausfuhr geht zurück

Die Sonderkonjunktur, die die deutsche Automobilindustrie durch die Aufhebung der Kraftfahrzeugsteuer für neue Wagen durchmacht, ist zunächst außerordentlich stark gewesen, was die Stückzahl, aber gewiß auch den Gesamtwert angeht. Im Vergleich zum entsprechenden Zeitabschnitt des Vorjahres stieg laut „Wirtschaft und Staat" im 1. Halbjahr 1933 die Herstellung von Personenwagen um rund 91 Prozent auf 42 293 (22 116), die Lastkraftwagenproduktion um 42 Prozent auf 5559 (3928) und die Herstellung von Großmotorrädern auf 8952 (6004) Stück. Das kleine Motorrad, das schon immer steuerfrei gewesen ist, hat durch die Befreiung der schweren Typen an Anziehungskraft verloren und die Produktion ging um rund ein Fünftel auf 14 744 (18 105) Stück zurück. Die Kleinwagen (bis 2 Liter), bei denen bereits in der gleichen Vorjahrszeit mit rund 90 Prozent das Schwergewicht der Produktion lag, haben im laufenden Jahre weiter an Bedeutung gewonnen; auf sie entfallen jetzt fast 95 Prozent. Innerhalb der Kleinwagenklassen hat sich nochmals eine starke Verschiebung zugunsten der kleinsten Typen (bis 1,5 Liter) vollzogen, deren Anteil an der Gesamterzeugung von rund 50 auf rund 70 Prozent gestiegen ist. Entgegengesetzt vollzog sich in der Liefer- und Lastkraftwagenproduktion eine Erhöhung des Anteils der mittleren und schweren Wagen. Die Wagen bis zu 2 Tonnen Eigengewicht waren im ersten Halbjahr 1933 nur noch mit 49 (i. V. 67) Prozent an der Produktion beteiligt. Der Ausfuhranteil am Gesamtabsatz ist im ersten Halbjahr 1933 bei den Personenwagen von 18 auf 13 Prozent und bei den Lastwagen von 23 auf 17 Prozent zurückgegangen. Nur noch unbedeutend ist die Motorradausfuhr, die nur 3 Prozent des Absatzes umfaßte. Bemerkenswert ist die verhältnismäßig große Ausfuhr von Omnibussen, deren Produktion zu zwei Fünftel ausgeführt wurde. — Der sonst im Juni saisonmäßig zu erwartende Produktionsrückgang ist in diesem Jahre nicht eingetreten, vielmehr ist die Personenwagen-Produktion noch um 13 Prozent und der Absatz um 9 Praozent gegenüber dem Vormonat gestiegen, die Lastwagenherstellung noch um 4 Prozent. Bei den kleinen Motorrädern erfolgte im Juni eine Zunahme, bei den größeren Typen ein Rückgang.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit" ★ Ereignisse und Geschichten

„Wanderer" an der Judentür

Göbbels vor zwei Jahren: Dichter und „Privatmensch"

Man kann täglich in allen deutschen Blättern Auslassungen über das Wesen dieser neudeutschen Bühne lesen, die von allen möglichen Fachleuten für falsches Komödienspiel stammen, von Hitler, Göring und Göbbels angefangen bis zum Bürgermeister, Intendanten und Star der kleinsten Theaterstadt. Da hört man viel von erprobter Grundsatztreue und langer Kampftätitgkeit der neuen Theatermänner, ihrem instinktivem Abscheu vor allem Undeutschen, Jüdischen und Marxistischen, ihrer urtümlichen Verbundenheit mit deutschem Wesen, ihrem Edelmut und ihrer Uneigennützigkeit.

An die Spitze gehört der Herr Reichstheaterminister, der ja bekanntlich alles kann und sich als nationalsozialistischer Bühnen- und Romandichter von seinem eigenen Ministerium fleißig „machen" läßt. Eine Nazi-Wandertruppe durchzieht, unter ausgiebiger Verwendung öffentlicher Mittel, ganz Deutschland mit seinem Drama „Der Wanderer", das in Festvorstellungen überall als Symbol der nationalen Erhebung, als Kampfdichtung und Fanfare gefeiert wird.

Vor zwei Jahren sah Göbbels selbst gerade dies Kind seiner Muse ganz anders. Er wollte damals nur Geld damit verdienen. Da ergab sich nämlich in einer Verhandlung vor der Künstlerkammer des Berliner Arbeitsgerichtes folgender interessante Tatbestand: Göbbels hatte zur filmischen Ausnützung seines Machwerkes durch Mittelsmänner mit dem Geld von Nazi-Mäzenen eine eigene Gesellschaft gründen lassen. Um kein Verbot des Göbbelsschen Films „Der Wanderer" zu riskieren und das Geschäft nicht zu gefährden, nahm man sich als Bearbeiter für das Filmmanuskript einen bekannten „Asphaltliteratur" fabrizierenden jüdischen Berliner Rechtsanwalt. Ja, um ganz sicher zu gehen und mit allen Kreisen ins Geschäft zu kommen, nahm die Nazi-Gesellschaft als Ausgleich in ihren Produktionsplan einen ausgesprochenen judenfreundlichen Film desselben Anwalts auf. Die Vertretung der Firma erklärte vor Gericht mit Emphase die Meinung für völlig abwegig, „Der Wanderer" habe einen politischen, nationalsozialistischen oder gar antisemitischen Inhalt. Herr Göbbels sei zwar Gauleiter der NSDAP., aber als Dichter völliger Privatmensch und dieses Werk habe allgemein-menschlichen, neutralen Inhalt. Vor zwei Jahren ließ sich Göbbels noch von einem Juden in die Filmbranche gern lancieren und er wollte damals arisch und semitisch verdienen.

Heinrich Lersch

Einmal Arbeiterdichter – heute: ein Charakter

Man schreibt uns:

Heinrich Lersch, Sie wissen so gut wie wir, daß ein Dichter, das heißt ein wahrer Dichter, niemals sein schon geschaffenes Werk vergessen kann und darf. Nun gut, erinnern Sie sich also bitte mit uns Ihrer Verse „Gesang an die Jungen", erinnern Sie sich mit uns der Zeilen: „In die Flüsse die Waffen, in die Meere die Kanonen!" Bitte? Ach so, Sie hatten die Freundlichkeit, uns etwas mitzuteilen. Ich darf diese Ihre Mitteilung doch wiederholen? „Unser Führer ist Adolf Hitler." Ich verstehe. Denn wer ist von Ihrer Forderung „In die Flüsse die Waffen, in die Meere die Kanonen!" so erfüllt und so überzeugt wie gerade Ihr hoher Führer Hitler? Vielleicht denken Sie auch an Ihre Verse „Der Kriegsinvalide", in denen es heißt: „Es gibt auf Erden ja kein größeres Glück, als nicht Soldat, als nicht im Krieg zu sein!" — Da haben wirs ja! Darum also brüllen Sie jetzt: „Es lebe die SA.!" Ich verstehe auch das. Sie merken, Herr Lersch, wir sind großzügige Lüge, die für alles Verständnis aufbringen können. Erinnern Sie sich bitte, Herr Lersch, Ihrer in radikalem Gefühlsausbruch hingeworfenen Worte: „Marsch, marsch, marschiert, ihr Menschen, erobert die Erde, das neue Vaterland!" Wir wissen, Ihre Zeit ist kostbar; deswegen wollen wir Ihnen für heute weitere Erinnerungen ersparen. Andere Briefe sind wichtiger, Herr Lersch, wir sehen's ein. Da ist zum Beispiel ein neuer Auftrag der nationalsozialistischen Propagandaabteilung auszuführen, der Sie als charaktervolles Mitglied angehören. Rasch, schreiben Sie Ihre neuen Gedichte! Beeilen Sie sich, singen Sie Hitler und Göbbels und Göring und Heines und Röhm Ihr Halleluja! Verlieren Sie keine Zeit, verfluchen Sie in Ihren neuesten Versen das Untermenschentum, das marxistische Pack und die jüdische Brut! Jede Minute ist Ihnen wertvoll, Herr Lersch; rufen Sie in neuesten Gedichten Ihre SA.-Freunde zum Kampf gegen die Freiheit auf! Sie sind ein Dichter, Herr Lersch, Sie sind ein Charakter, Herr Lersch!

In der Hoffnung, daß Sie auch daran gedacht haben, beenden wir unser Schreiben mit der ergebenen Mitteilung, daß wir uns schämen, jemals an Sie geglaubt zu haben.

ha—ha.

„Das gibt es in der ganzen Welt nicht mehr"

Im „Prager Tageblatt" lesen wir die folgenden Zeilen. Sie zeigen erschütternd, wie Deutschlands Ansehen in der Welt sinkt — von den Rassefanatikern bis zum Irrsinn übersteigert:

Durch alle Zeitungen geht eine Anleitung, die das rassenkundliche „Wissen der Nation" dem „arisch heldischen" Mann für die Wahl der Lebensgefährttn gibt. Die Zeitungen, die meisten zumindest, reproduzieren das Kuriosum freilich wohl darum, weil es eine richtige Anleitung für menschliche Beschäler und ein horrendes Dokument für die Kenntnis der Wohlmeinungen ist, die ein auf die Liebe losgelassener Oberlehrer von eben dieser hat. Ein Detail, ein Satz ist es aber, der aus der Groteske etwas sehr Ernstes macht. Der Satz nämlich: „Die Mittelländerin ist der Typus der Buhlerin". Der Satz setzt fürs erste zwar die Groteske fort und krönt sie: als das seelische Deposit eines Theobald Pawlutschke, der einer Aufführung der „Carmen" beigewohnt, bei dem Versuch aber, dunkelhaarigen Kellnerinnen beizuwohnen, peinliche Fehlschläge erlitten hat. Soweit die Groteske. Der tiefe Ernst des Satzes aber: Die Treibhäuser eines überhitzten Nationalismus sind voll der wunderlichsten Orchideen — bei allen Völkern und auf der ganzen Welt wohl. Aber nirgends, nirgend sonst findet sich diese Art, die, um das Art-Eigene zu preisen, das Art-Fremde besudeln muß; die von Millionen Frauen erklärt, daß sie dem Typus der Buhlerin angehören; die so simpel ist in ihrer Nurblond-Geradlinigkeit, daß sie die Mutter des Heilands entweder für die Lichthaarige annektiert oder dem Typus der Buhlerin einreiht; die geifernd schmäht und besudelt, selbst aber bei dem leisesten kritischen Wort aufschäumt. Diese Art einer Selbstvergottung, die stündlich, minutlich Ströme von Speichel auf alles fließen läßt, was westlich vom Rhein, östlich von der Oder, südlich vom Brenner und Bodenbach lebt und jemals gelebt hat — diese Art gibt es sonst auf der ganzen Welt nicht mehr.

„Wenn auch das Buch"...

Marschieren — nicht lesen

„Wenn auch dem Buch bei der geistigen Unterbauung der neuen Staatsideen und bei der Bewußtmachung des deutschen Volkstums eine wichtige Rolle zukommt, so ist doch nicht zu vergessen, daß das Volk und namentlich die Jugend zur Zeit und voraussichtlich auch in den nächsten Jahren noch marschiert, und daß dieses Marschieren zum Teil im bewußten Gegensatz zur Zeit des Buchgelehrten steht. Man mag diese Entwicklung als nicht ungesund und sympathisch empfinden — wir Buchhändler sollen aber nicht die Augen verschließen vor der Erkenntnis: „Wer marschiert, liest (zumindest) weniger!" (H. Gonski im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel".)

„In den letzten Monaten"

Grimms Deutsches Wörterbuch

Der Verlag des Deutschen Wörterbuchs (S. Hirzel, Leipzig) hat der Preußischen Akademie der Wissenschaften mitgeteilt, daß sich in den letzten Monaten die Abbestellungen auf das Deutsche Wörterbuch seitens der Bibliotheken, insbesondere der Gymnasialbibliotheken, in beängstigender Weise häuften. Mit jeder neu erscheinenden Lieferung bröckele eine Anzahl dieser Bezieher ab. — Die Akademie hat daher das Reichsministerium des Innern ersucht, es möge die in seinen Bereich fallenden Anstalten veranlassen, von Abbestellungen des Werkes abzusehen und, sofern in letzter Zeit eine Abbestellung erfolgt sei, sie wieder rückgängig zu machen.

Tonfilm propagiert Friseurkunst

„Einen ebenso mutigen wie geschickten, nachahmenswerten Anfang haben die deutschen Friseure in ihrem Kampf um den Wiederaufstieg ihres Standes gemacht. Als erste haben sie versucht, den Tonfilm ihrem Berufsstand nutzbar zu machen." (Major a. D. Mirow, Syndikus des Reichsstandes und Reichsverbandes des Deutschen Handwerks, in der Berliner „Lichtbildbühne".)

Deutsche Zeitungen, gleichgeschaltet

Liebst du Versteckspiel und tolldreiste Lügen,
Dann weiß ich ein herrliches Sonntagsvergnügen:
Lies gleichgeschaltete Blätter!
Da liest du erstaunlich-erfreuliche Mären,
Welch' prächtige Pläne die Führer gebären...,
(Sie lügen sogar übers Wetter.)

Da liest du „In Deutschland fließt Honig und Mannuh"
Und „Blutiger Aufstand!" — Ja, wo? — In — Havanah!
Und „Unterdrückung der — Inder".
Liest „Jubelgedenktag der Kriegsinvaliden"
Und „Ruhe im Lande" und „Arbeiterfrieden".
(Fürwahr, es sind Blättchen für Kinder.)

Natürlich — wer will es der Zeitung verübeln —
Siehst du etwa dreimal den Göbbels beim Göbbeln
Und Göring in neuester Gala.
Und Adolf, den Führer, im größten Formate
Als riesigsten aller Sprechapparate.
(Er sieht aus, wie ein Clown aus der „Scala".)

Des weiteren kannst du Erstaunliches lesen
Von „Krankhafter Mordlust der — Ur-Irokesen"
Und von „Deutschlands Wirtschaftserwachen".
Und liebliche Konzentrationslagerbilder ...
Zerreiß doch das Blatt nicht — Mensch, sei doch kein Wilder!
(Lerne lesen, ohne zu lachen.)

Willi Eckenroth.

Von A bis Z

Aus dem gleichgeschalteten Brockhaus

Adam: Der innere Schweinehund der Nichtarier.
Barthel: Immer Dichter der siegreichen Partei.
Chaplin: Jüdischer Komiker, der seine Wirkung nur der Nachahmung der Hitlerfliege unter der Nase verdankt. Aufführung von Chaplin-Filmen jetzt verboten, weil Verwechslung mit Filmstar der Wochenschau zu befürchten.
Ehrengericht: Neueste Form des Konkurrenzkampfes gegen jüdische Anwälte und Aerzte.
F.: Der im „dritten Reich" meist gebrauchte Buchstabe; vergl. Feste, Feiern und Feuer.
Göbbels: fälschlich Göbbeles genannt, imposanteste arische Heldengestalt der Reichsregierung.
Hauptmann: Militärische Rangbezeichnung der kleinen Reichswehr. Die größeren und wichtigeren Militärorganisationen haben andere Rangbezeichnungen.
Hindenburg: Das Urbild deutscher Treue, Besitzer des Gutes seines Sohnes.
Kamel: Tier von großer Bescheidenheit in der Nahrungsaufnahme, jetzt Ehrenname für ehrliche Mitglieder in der NSBO.
Leben: Eine Kleinigkeit, die gelegentlich von Insassen der Konzentrationslager verloren wird.

Er möchte gern schütteln

Braune Südseebräuche

In der Nummer 31 der „Literarischen Welt", die einmal eine führende Literaturzeitschrift war, nun aber von dem Nazi Karl Rauch herausgegeben wird, findet sich der Nachdruck einer Rede, die der „Dichter" Ernst Wiechert vor den Münchener Studenten gehalten hat. In ihr heißt es:

> Es gibt auf einigen Südseeinseln einen nachdenklichen Brauch, indem nämlich am Ende jedes Jahres die Alten und Kranken des Volkes auf die höchsten Kokospalmen zu klettern gezwungen werden, und wenn sie die Spitze erreicht haben, beginnen die Jungen den Stamm zu schütteln. Wer sich oben hält, darf noch ein Jahr leben, die andern aber stürzen und haben keine Wünsche mehr. Nun liegt es mir gewißlich fern, zu wünschen, daß die bayrischen Maibäume bei uns an die Stelle der Kokospalmen treten möchten, aber doch scheint es mir Berufe und Ordnungen bei uns zu geben, wo ich nicht ungern unten stehen und ein bißchen schütteln möchte.

Die braunen Wilden in Deutschland, die ihre Bräuche von sagenhaften Südseeinsulanern entlehnen, dürfen sich dann freilich nicht wundern, daß Hitler-Deutschland, um Freunde zu finden, sich bestenfalls in der Südsee umsehen muß.

Viele Masken und Mundstücke

Nur das Crescendo der Grausamkeit beständig

Die Londoner Finanzrevue „The Economist" veröffentlicht in ihrer letzten Nummer folgende Charakteristik des Hitlerregimes: „Der Hitlerismus besitzt viele Masken und Mundstücke: in einer und derselben Woche predigt der Führer selbst internationalen Frieden, während Herr Heines erklärt, daß der Krieg noch nicht beendet sei, und Herr Papen einen Berserker-Militarismus an den Tag legt. Man kann gleichzeitig von Herrn Hitler hören, daß die Revolution abgeschlossen ist, während ein Parteirundschreiben erklärt, daß unsere Feinde nicht ruhen usw. In diesem Stimmenbabel können wir nicht angeben, welche Stimme die wirkliche Nazi-Politik verkündet — sofern eine solche überhaupt existiert — und inmitten dieser widersprechenden Drohungen der Aktionen, die bloß das Crescendo der Grausamkeit gemeinsam haben, können wir nicht erkennen, welchen Kurs der Steuermann — sofern ein solcher überhaupt vorhanden ist — zu nehmen beabsichtigt.

Was man sich zuflüstert

Zeitgemäße Zitatänderung:

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich kein Jud' im Stammbaum findet!

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Kino

Eine Erzählung in 12 Bildern von Desider Hosztotanyi

I.

Seht doch, wie gut gelaunt dieser ausgedorrte alte Herr mit dem graumelierten Haar ist. Man könnte mit ihm Spatzen fangen. Es wurde um die Hand seiner Tochter angehalten, seiner einzigen Tochter. Nur eines macht ihm Kummer. Er hat kein Geld. Weder er noch die jungen Leute haben Geld. Und wie verschafft man sich heutzutage welches?

II.

Morgens, bevor er ins Büro geht, zieht er seinen Bratenrock an. Er meldet sich beim Chef. Er katzbuckelt, redet, lächelt, herbsüß. Er argumentiert mit seinen knochigen Fingern, durchstößt mit ihnen die Luft. Der Chef hört zu, pflichtet ihm anfangs auch bei, dann jedoch verfinstert sich plötzlich sein Gesicht, als hörte er von einem Begräbnis und nicht von einer Hochzeit. In diesem Augenblick erfährt er, daß sein Angestellter um einen Vorschuß bitte. Dreitausend Pengö. Ein großes Stück Geld, doch kann er es ihm nicht verweigern. Eine Weile versucht auch er zu argumentieren, durchstößt ebenfalls — mit seinen gepolsterten dicken Fingern — die Luft, dann sieht man, wie er in einem Anfall von Großmut nach dem Anweisungsbuch greift, er schreibt auch schon, stellt dem Angestellten die dreitausend Pengö zur Verfügung, die ihm in den nächsten drei Jahren in gleichen Monatsraten vom Gehalt abgezogen werden sollen.

III.

Der Vater schwenkt daheim triumphierend die Banknoten. Jetzt ist alles da: Geld für die Aussteuer und die Möbel, die Kosten der Hochzeit. Die jungen Leute kaufen zusammen die Betten, die Stühle und den geschmacklosen Diwan mit Lehne, der, nachdem er sich mit Leben vollgesogen hat, in kleinbürgerlichen Heimen die Atmosphäre der Verzweiflung und der Hoffnungslosigkeit verbreitet.

IV.

Welch ein Hochzeitsfest! Ganz wie im Traum. Es kommt nicht jeden Tag vor, daß ein armer, aber redlicher Privatangestellter seine einzige Tochter verheiratet. In der kleinen engen Wohnung drängt sich Mensch hinter Mensch. Sind es hundert? Oho, mindestens hundertfünfzig, wenn nicht mehr. Korporativ sind die Kollegen aus dem Büro erschienen, mit dem Chef an der Spitze, die Freunde des Brautvaters, und auch die Freunde des Bräutigams, alle, unter anderm auch eine Fußballmannschaft, mit allen Stürmern und mit der ganzen Verteidigung. Ueber dem Gästekranz lächelt rosig das Gesicht des Pfarrers.

V.

Wer wird bei einer solchen Gelegenheit knausern? Sogar auf den Betten türmen sich Speisen. Auf den Tischen lange Strudel, unwahrscheinlich, unendlich lang, wie im Märchen. Im Kessel brodelt gefülltes Kraut. In riesigen Töpfen die rote Poesie des paprizierten Kalbfleisches, und daneben die weiße Poesie der Klöße. Auf unzähligen Platten unzählige Pfannkuchen. Die Gäste essen, und nachher tanzen sie in gehobener Stimmung. Die Hochzeit dauert bis in den Morgen hinein, und außer den angeführten Speisen werden vertilgt: hundert Hendeln, ein halbes Schwein, zehn ganze Schinken, mehrere Fäßchen Wein und einige tausend Zigarren und Zigaretten.

VI.

Das Fest ist vorbei. Der Vater schlendert ins Büro. Er setzt sich an seinen Schreibtisch, bucht, überträgt, schreibt. Mittags reibt er sich mit Bimsstein die Tinte von den Fingern. Ein Tag vergeht wie der andre. Das heißt: eigentlich doch nicht ganz. Denn es gibt einen Tag, der mit den andern überhaupt keine Aehnlichkeit hat: einst war er der froheste, jetzt ist er der traurigste Tag, der in ihm düstere und schwerwiegende Gedanken erweckt: es ist am Monatsersten, wenn sein ohnehin bescheidenes Gehalt in einem mageren Umschlag vor ihn gelegt wird, darin die Bestätigung über die abgezogene Vorschußrate, die seine Bezüge fast um die Hälfte vermindert und in dem überaus unbeständigen Leben die einzige Gewißheit zu sein scheint.

VII.

Bei diesem Anlaß fühlt er — jedesmal — einen scharfen Stich in der Herzgegend. Doch genügt es, daß er an das junge Paar denkt, und der Schmerz weicht einem alles verstehenden Lächeln. Wenn er daheim auch sehr knapp lebt und gezwungen ist, darauf zu verzichten, daß er sich einen neuen Anzug machen lasse, daß er rauche und bisweilen sogar esse, so bleibt ihm doch der tröstliche Gedanke, der Vorschuß werde von Monat zu Monat kleiner. Das ist immerhin beruhigend.

VIII.

Nur seine Nächte sind nicht ruhig. Bisweilen, wenn er mit leerem Magen zu Bett geht, denkt er an das unvergeßliche bezaubernde und üppige Hochzeitsmahl. In seinen alpdruckähnlichen Träumen erklimmt er, angestrengt, Pfannkuchenberge, er droht in dem Kessel mit gefülltem Kraut zu ersticken, auf seinen Kopf stürzt ein Weinfall herab, jedes seiner Haare ist eine Zigarette und beginnt zu brennen und zu rauchen. Dann umflattern ihn die hundert geschlachteten Hendeln, die panierten Flügel ausbreitend, und verfolgen ihn wie rächende Engel.

IX.

Der Vorschuß nimmt schön ab. Schon seit einem halben Jahr. Er wird ihm vom Büro, von der Vorsehung mit gütiger Folgerichtigkeit abgezogen. Eines Tages jedoch — es ist gerade am Monatsersten — erscheint die Tochter in der Wohnung des Vaters, mit verweinten Augen. Sie hatte einen Streit mit ihrem Manne. Der Vater nickt nachsichtig. Jugend, Torheit. Er nimmt sofort Hut und Stock, begleitet die junge Frau nach Hause, und es gelingt ihm, mit einigen taktvollen Worten das Mißverständnis zu beseitigen. Derlei kleine Familienzwiste reinigen immer die Luft.

X.

Aber die reinigenden Stürme treten immer häufiger auf, schon fast jeden Monat, meist anfangs des Monats, wenn die Wunde, die dem Vaterherzen geschlagen wird, besonders brennt. Nach den Stürmen jedoch wird die Luft überhaupt nicht reiner. Der junge Mann scheint etwas leichtsinnig zu sein, vielleicht sogar etwas liederlich. Der Vorschuß wird geringer, aber das Familienglück, das er hätte begründen sollen, wird nicht größer, sondern ebenfalls geringer, im gleichen Verhältnis wie der Vorschuß, der die Bezüge des Vaters fast auf die Hälfte vermindert hat. Am Ende des ersten Jahres stellt sich heraus, daß der Gatte ein Spieler und Trinker ist, am Ende des zweiten Jahres, daß er sogar den Ehering längst verkauft hat, gegen die Mitte des dritten Jahres, daß er seine Frau regelmäßig betrügt. Die junge Frau kommt eines Abends schluchzend zum Vater nach Hause gerannt und klagt ihm, daß ihr Mann sie geschlagen habe. Von da ab wohnt sie wieder beim Vater, geht nicht mehr zu ihrem Manne zurück.

XI.

Endlich — welch ein rettender Gedanke — beschließen sie, die Scheidungsklage einzureichen. Das Gericht spricht nach sechs Monaten die Scheidung aus, gerade an dem Tage, da vom Gehalt des Vaters die letzte Rate des vor drei Jahren erhaltenen Vorschusses abgezogen wird. Die Wohnung samt den Möbeln, die der Unhold noch nicht verkauft hat, werden der Frau zugesprochen. Vater und Tochter atmen erleichtert auf.

XII.

Die geschiedene Frau könnte jetzt wieder heiraten. Während sie von ihrem Manne getrennt lebt, lernte sie einen jungen Mann kennen, der einen sehr sympathischen Eindruck machte und der auch dem Vater gefiel. Eines Tages, bevor der Vater ins Büro geht, zieht er wieder seinen Bratenrock an und klopft an der Tür des Chefs. Der magere, schneeweiße, bereits gebeugte Greis erklärt etwas dem Chef, der jetzt viel dicker und unfreundlicher ist, als er seinerzeit war, aber der Chef hat — er ist nicht vergeblich so fett — ein Herz aus Butter, er beginnt weich zu werden, und man sieht, wie er abermals nach dem Anweisungsbuch greift, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er den erbetenen Vorschuß auch diesmal nicht verweigern werde.

(Uebertragung aus dem Ungarischen von Stephan J. Klein.)

Rassische Ballade

Gar friedlich lebten einst zu Speyer
Herr Krause und Herr Siegfried Meyer

Als gute Nachbarn, ohne Zwist,
Der eine Jud, der andre Christ.

Das war noch in den guten Zeiten,
Als sichs noch ohne Schwierigkeiten

In deutschen Landen leben ließ,
Auch wenn man Siegfried Meyer hieß

Da aber kam fast über Nacht
Der grimme Adolf an die Macht.

Er gab Befehl, den Haß zu zücken
Und alle Juden zu bedrücken.

Sie seien eine Teufelsrasse,
Nicht wert, daß man sie leben lasse;

Sie würden nur in allen Ständen
Die edle deutsche Rasse schänden.

Da Krause, der den Nazis grollte,
Sich nicht von Meyer trennen wollte.

So wurden beide fortgezerrt
Und in ein Lager eingesperrt.

Der Meyer wurde bald ermordet,
Der Krause aber aufgenordet,

Dieweil es nicht zu dulden ist,
Daß sich vertragen Jud und Christ.

Liberator.

Wettfahrt mit dem Tode

Tief im Innern Australiens liegen die Schaffarmen, ähnlich wie Oasen in der Wüste. Ein holpriger Weg stellt oft die einzige Verbindung zur Außenwelt dar. Ein solcher Weg wurde zum Schauplatz einer verzweifelten Wettfahrt mit dem Tode. Das Baby des Schafzüchters Debney auf der Schafstation Arraburn hatte sich an der Hand eine schwere Infektion zugezogen, die mit beängstigender Schnelligkeit den Arm und den ganzen Körper in Mitleidenschaft zog. In der nächsten Stadt, Broken-Hill, einen Arzt zu holen, wäre wegen der riesigen Entfernung offenbar aussichtslos gewesen. Kurz entschlossen packten die Eltern ihr Kind in das Auto und fort ging es in rasender Eile über die unwegsame Straße. Bei jedem Stoß schrie das Kind laut auf, und bald wurde der kleine Körper vom Starrkrampf erfaßt. Aber nur vorwärts, Broken-Hill bedeutet die Rettung. Das Schicksal war gnädig; während 48stündiger Fahrt erlitt das Auto keine Panne. Das Kind war inzwischen bewußtlos geworden. Nach weiteren zwanzig Stunden war das Kind gerettet; den Spitalärzten war allerdings auch die gesunde Natur des kleinen Patienten zu Hilfe gekommen. Der Vorfall erinnert an einen ähnlichen. Vor dem Aufkommen des Automobils und Flugzeugs waren die auf Roß und Reiter angewiesenen Hilfeleistungen im australischen Busch selten von Erfolg gekrönt. Nur zu oft mußten plötzlich erkrankte Kinder nach aufregendem Ritt durch Nacht und Wind das in Goethes Erlkönig geschilderte Los erleiden.

Die Stimme aus dem Grabe

Vor Jahren erregte eine Begebenheit großes Aufsehen, die sich in einer florentinischen Bibliothek zugetragen hatte. Der Leser eines alten Buches war durch einen in diesem liegenden Zettel zum Erben eines staatlichen Vermögens eingesetzt worden. Es war der erste Leser gewesen, der so weit im Studium des Werkes vorgedrungen war, daß er bis zu jenem Zettel gelangte.

In Aegypten trug sich nun eine ähnliche Begebenheit zu, ohne daß freilich der Finder aus der alten Nachricht materiellen Vorteil gezogen hätte. Die alexandrinische Bibliothek ist bekanntlich eine der ältesten und größten der Welt, ihre Sammlung stammt von Vespasian, ihre Anfänge reichen in die Zeit der Pharaonen, rund 1500 Jahre vor Christi zurück. In einer dieser in großer Zahl aufgestapelten Papyrusrollen fand dieser Tage ein englischer Aegyptologe ein kleines, ebenfalls aus Papyrus angefertigtes Zettelchen, eng mit Hieroglyphen bemalt, die er mühelos zu entziffern imstande war. „Ich bin allein. Pharao Amenophis zürnt mir. Ich warte auf den Tod, es wird nicht einer weinen um mich. Burrambasch" lautete der Inhalt. Die kurzen Zeilen veranlaßten den Gelehrten, der Sache nachzugehen. Tatsächlich gelang es, den Sinn dieser Nachricht zu enträtseln. Der Schreiber des Zettels war der babylonische Kindererzieher gewesen, dem die ägyptischen Königskinder anvertraut waren. Zur Strafe für eine angeblich durch dessen Verschulden zugezogenen Erkrankung des ältesten Sohnes wurde der Lehrer Baal geopfert. Der aufgefundene Zettel ist jedenfalls die letzte Lebensäußerung des zum Tode Verurteilten, der sich das Mitleid der Nachwelt erbittet. Dieses Dokument, das jahrtausendelang in der verstaubten Rolle gelegen ist, läßt vor uns jene Stunde erstehen, als der Verurteilte einsam in seiner Kammer der Priester harrte, die ihn zur Opferung zu führen hatten.

Ein Löwe kommt zum Zahnarzt

Wir kennen die verschiedensten Geschichten, in denen dem Löwen eine gute Note für sein menschliches Betragen ausgestellt wird. Wer aber möchte es versuchen, einem noch so freundlichen Löwen den Kopf in den Rachen zu stecken! Der Zahntechniker Palmier aus Chateauroux hat es getan. Der Löwe Prince, das Prachtstück der Löwenbändigerin Sara Garyth, hatte sich an den eisernen Gitterstäben des Käfigs drei seiner Vorderzähne ausgebissen. Bekümmert sah seine Herrin, daß er ohne sein prächtiges Gebiß wie eine alte Löwengroßmutter wirkte. Aber warum sollte sie nicht einen Zahnarzt konsultieren, nachdem die ärztliche Wissenschaft ihren Pfleglingen schon auf anderen Gebieten zustatten gekommen war. Ein mutiger Vertreter der Zahnheilkunde wurde schließlich gefunden. Prince sollte auf die ausgebrochenen Zahnstümpfe Goldkronen bekommen, er zeigte sich hierüber jedoch nicht begeistert. Er wehrte sich mit Zähnen und Krallen. Schwer gefesselt, mit einem starken Seil durch das Maul, ließ er die Zahnoperation schließlich über sich ergehen. Wieder in den Käfig zurückgekehrt, wollte er die Güte der Zahnkronen am Gitter ausprobieren und . . . biß sie sich sämtliche ab. Monsieur Palmier fühlte das Renommee seiner Kunst aufs Spiel gesetzt: er läßt sich nicht entmutigen und hat schon einen Ausweg gefunden. Die Kronen werden nämlich jetzt aus rostfreiem Stahl verfertigt.

Lachen nicht verlernen

„Ich habe mit meiner Frau einen guten Freund verloren", stöhnte Ahrens.

„Das verstehe ich so gut", drückte ihm Behrens teilnahmsvoll die Hand.

„Ja", fuhr Ahrens fort. „Er ist nämlich mit ihr ausgerückt . . . . ."

•

In Halberstadt ruft ein Herr einen Jungen an das Kupeefenster: „Hol mir mal schnell ein Paar Halberstädter Würstchen. Hier ist eine Mark, zur Belohnung darfst du dir auch ein Paar kaufen."

Der Bengel enteilte und kam, auf beiden Backen kauend, wieder: „Hier sind fünfzig Pfennige zurück, ich habe das letzte Paar erwischt."

•

Dr. med. Müller hatte sich mit den Kollegen Dr. Möller, Dr. Schulz und Dr. Scholz zum Bridge verabredet. Gerade als er aus der Tür wollte, kam die Gattin heim. „Nanu?" fragte sie. „Wo willst du denn noch so spät hin?"

„Sehr komplizierter Fall", erklärte er. „Drei Aerzte sind schon da — und jetzt wollen sie mich als vierten hinzuziehen . . ."

Will eine Sach' dir nicht gelingen,
so halt' dein Ziel stets unentwegt;
bedenk! Mit einem einz'gen Streiche
ist nie ein starker Baum gelegt.
Verfolg dein Ziel mit ganzem Eifer,
verwende deine volle Kraft!
Der schönste Lohn in deinem Streben
ist doch der Ruf: „Ich hab's geschafft!"

Strammstehen

Eingaben von Beamten und Beamtenorganisationen nicht mehr zulässig

Der Reichswehrminister hat folgende Verfügung erlassen: Seitdem die Regierung der nationalsozialistischen Revolution die ausschließliche Führung des Staates übernommen hat, werden die Belange der Beamtenschaft durch den Staat selbst wahrgenommen. Eingaben und Anträge von Beamten und Beamtenorganisationen an die Behörden, insbesondere an die Ministerien, die sich mit Fragen der Besoldung, Einstufung, Laufbahn und dergleichen befassen, sind daher nicht nur unnötig, sondern auch unzulässig und können in Zukunft nicht mehr entgegengenommen werden. Unbedingt zu unterlassen sind solche Eingaben und Vorstellungen, die auf eine Kritik an Vorgesetzten und damit an der alleln verantwortlichen Staatsführung hinauslaufen. Persönliche Beschwerden sind lediglich auf dem Dienstwege vorzubringen.

Mithin ist den Beamten und ihren Organisationen nicht einmal mehr das bescheidene Petitionsrecht geblieben. Nicht einmal einen Wunsch dürfen die Beamtenorganisationen äußern. Viele, allzuviele deutsche Beamte haben die Degradierung zu Rekruten verdient.

Was ist Freiheit?

„Mit dem Querbalken im Maul . . ."

Der „Westdeutsche Beobachter" (Nr. 199) berichtet über eine Rede des Präsidenten der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley vor den Gaufachberatern für den ständischen Aufbau. Danach hat sich Ley über den Begriff der Freiheit tiefsinnig und endgültig wie folgt geäußert:

> Es ist die höchste Freiheit, wenn man erkennt, daß man das Leben nach ewigen Gesetzen einrichten muß, dann eckt der Mensch im Leben am wenigsten an, dann ist er frei. Wenn man mit einem Querbalken im Maul in den Wald rennt und ihn damit zertrümmern will, so ist das Wahnsinn. Sucht man sich aber eine Gasse hindurch und beachtet die Bäume, so ist man frei. Das ist der Begriff der Freiheit.

So schlägt Ley alle Philosophen aus dem Felde.

Aller Segen kommt von oben

In Zukunft auch der Oberbürgermeister

In der Hauptausschußsitzung der Düsseldorfer Stadtverordnetenversammlung wurde der bisherige kommissarische Oberbürgermeister Dr. Wagenführ zum Bürgermeister gewählt. Die Amtsbezeichnung Oberbürgermeister wird ihm demnächst verliehen.

Staatsrat Gauleiter Florian führte u. a. aus, daß es ihm in seiner Eigenschaft als politischer Vertreter des Führers der Deutschland bestimmenden Bewegung und auch als preußischer Staatsrat widerstrebe, daß er sich mit seinen Gesinnungsgenossen an einer demokratischen Handlung beteiligt habe. Der Verlauf sei über alles andere als demokratisch gewesen, er sei vielmehr ein sichtbarer Uebergang zu dem, was später bestimmend sein werde für die gesamte Kommunalpolitik. Ein Stadtoberhaupt von unten herauf zu wählen, stehe im Widerspruch zur Auffassung des neuen Deutschland. Stelle man die Autorität in den Mittelpunkt aller schöpferischen Entwicklung, so erfolge jede Berufung eines Führers von oben. Nach seinem Wunsche wäre auch nach dieser Art verfahren worden. Er hätte die Wahl lediglich nach dem bestehenden Gesetz vollzogen, das noch in Kraft sei.

Hakenkreuzler in Frankreich

Am 15. August erschienen um 4 Uhr nachmittags in der Wirtschaft des Hotels Engel in Weißenburg zwei Männer, von denen einer, der Bahnhofsvorstand von L., mit einem Hakenkreuz geschmückt war. Mit Rücksicht auf den hohen Feiertag waren alle Tische bis auf einen besetzt. Die Vertreter des Hakenkreuzes gingen auf einen Tisch zu, an dem ein französisches Ehepaar Karten spielte, und baten um die Erlaubnis, Platz nehmen zu dürfen. Der Franzose erblickte das Hakenkreuz und sagte dem Bahnhofsvorsteher von L. auf französisch: „Mit diesem Embleme verschwinden Sie" und begleitete seine Worte mit einer vielsagenden Handbewegung. Der mit dem Hakenkreuz geschmückte Bahnhofsvorsteher von L. scheint französisch zu verstehen. Er ließ das Hakenkreuz blitzschnell in seiner Rocktasche verschwinden und entschuldigte sich mindestens ein halbes Dutzend Mal, wobei er echt deutsche Bücklinge machte. Er hätte es wirklich vergessen, rechtzeitig das Hakenkreuz verschwinden zu lassen. Die Vertreter des Hakenkreuzes versuchten hierauf ihr Glück an den anderen Tischen, doch wurden Sie auch hier mit derselben Liebenswürdigkeit empfangen, wie an dem erwähnten Tische des französischen Ehepaares. Schließlich blieb den deutschen Helden nichts anderes übrig, als an dem unbesetzten Tische Platz zu nehmen. Hier stürzten sie rasch ein Glas Bier herunter und verschwanden schneller, als sie gekommen waren. Der Besitzer des Hotels Engel und seine Frau entschuldigten sich bei ihren Gästen und erklärten, sie hätten das Hakenkreuz nicht gesehen, sonst hätten sie unter keinen Umständen diesen Tippen etwas verabfolgt.

62 Staatsräte

Bonzen, Ministerialbürokraten, Groß-Kapitalisten und Staats-Stipendiaten

Der neue preußische Staatsrat hat 62 Mitglieder. Die „Volksvertretung" sieht so aus:

Staatsräte kraft ihres Amtes sind: der preußische Ministerpräsident Göring (Präsident des Staatsrates), die Staatsminister Dr. Popitz, Kerrl, Darre, Rust und Dr. Schmitt sowie die Staatssekretäre Körner, Grauert, Dr. Freisler, Willikens, Dr. Clausen, Dr. Landfried und Dr. Stuckardt.

In Staatsräten ernannt hat der Ministerpräsident als Vertreter der ersten Gruppe Stabschef Röhm, Reichsführer der SS., Himmler, Stabsleiter der PO., Dr. Ley, die Gauleiter Koch (Ostpreußen), Karpenstein (Pommern), Kube (Neumark), Brückner (Schlesien), Jordan (Provinz Sachsen), Wagner (Bochum), Florian (Düsseldorf), Grohe (Köln-Aachen), Simon (Koblenz-Trier), Weinrich (Hessen-Nassau), Telschow (Hannover), Lohse (Schleswig-Holstein), Terboven (Essen), den stellvertretenden Gauleiter Görlitzer (Groß-Berlin) und den Landesführer der NSDAP. im Saargebiet, Spaniol, ferner die SA.- oder SS.-Obergruppenführer bzw. Gruppenführer Heines, Litzmann, von Jagow, Luyken, Lutze, von Woyrsch, von Ulrich, Ernst, von Detten, Dalnege, Weitzel, Prinz Philipp von Hessen, SA.-Brigadeführer Prinz August Wilhelm von Preußen und vom Stahlhelm Rittmeister a. D. von Morozowicz.

Als Vertreter der zweiten Gruppe wurden ernannt: Dr. Fritz Thyssen, die früheren Oberpräsidenten von Halfern und Kutscher, Bischof Berning-Osnabrück, Rechtsanwalt Graf von der Goltz-Stettin, der frühere Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats, Dr. Brandes, Reichslandbundpräsident Meinberg, Bankdirektor Dr. Reinhart, Dr. Schifferer-Kiel, Oberbürgermeister Dr. Jarres, Geheimrat Wiegand-Berlin, Professor Schmitt-Köln, Staatskommissar Stange-Erfurt, Angestelltenführer Forster, NSBO.-Führer Schuhmann, Staatskapellmeister Dr. Furtwängler und Universitätsprofessor Dr. Frhr. von Freytagh-Loringhoven.

Leutnant-Mörder-Polizeipräsident

Wie die nationalsozialistische Presse den Breslauer Polizeipräsidenten sieht

Der jetzige Breslauer Polizeipräsident hat im Jahre 1920 in einem pommerschen Walde den Landarbeiter Schmidt ermordet. Mit einem ganzen Rudel von Spießgesellen ist Heines über den einen Mann hergefallen. Man hat ihn richtig geschlachtet. Man hat ihn wegen Verrat von Waffen „gerichtet". Ohne Richterspruch, ja ohne jede Untersuchung. Ein Wirtshausgespräch kostete dem armen Teufel das Leben. Heines hat dem Wehrlosen, dem Mißhandelten eigenhändig den Fangschuß gegeben. Das hat die politische Laufbahn des Heines begründet. So wurde er Abgeordneter und Polizeipräsident. Er kann es noch bis zum Justizminister bringen. Daß ihn Hitler einmal wegen Knabenschändung aus der Partei hinausgeworfen hat, kann ihm nicht mehr schaden. Er hat inzwischen auf diesem Gebiete zu viel aus Hitlers nächster Umgebung erfahren.

Damit uns niemand sage, wir tun dem Mörder Heines Unrecht, oder wir erzählten alte Greuel, zitieren wir die nationalsozialistische „Eifelpost". Sie schildert in ihrer Nr. 4 vom Jahre 1933 den Fall Heines so:

> Monatelang geht in Pommern das Hin und Her zwischen Reichswehr und Roßbachern. Die einen bringen nachts die Waffen — die anderen vergraben sie nachts und pflegen sie von Zeit zu Zeit. Man wartet immer noch auf die von Osten heranbrandende russische Welle. Ist Polen überrannt, dann sollen diese geretteten Waffen dazu helfen, das deutsche Vaterland vor dem schlimmsten, dem Letzten, vor dem Absturz ins rote Meer des Mords, der endgültigen Vernichtung zu bewahren.
>
> Um diese Zeit meldete sich ein gewisser Landarbeiter Schmidt freiwillig zu den Roßbachern. Eine kleine Weile macht er mit, mehr beobachtend als tätig. Dann streikt er plötzlich. Hat keine Lust mehr. Fordert seine Papiere, erhält sie und zieht ab.
>
> Er eilt in die nahe Kreisstadt. Sitzt in einer Kneipe. Läßt sich mit einem Unbekannten ins Gespräch ein und offenbart ihm alsbald, daß er demnächst „Geld wie Heu" haben werde —: er wisse nämlich, wo das „Roßbach-Gesindel" die Waffen, die man von der Reichswehr übernommen, versteckt und vergraben halte; er werde jetzt hingehen und dieses sein Wissen nutzbringend verkaufen; nur sei er sich noch nicht klar darüber, ob er nach Stettin zu der Ententekommission oder zu den Kommunisten gehen werde; es käme aber nur darauf an, wer mehr Geld springen lasse; dann sei er aus allem Mist heraus, und das Leben beginne für ihn, horrido, prost Bruderherz!
>
> Landarbeiter Schmidt hat Pech, ganz verteufeltes Pech. Das „Bruderherz", dem er sich so offen entdeckt hat, ist ein Roßbacher, der den offiziellen Auftrag bekommen hat, ihn zu beobachten . . . man traute dem Herrn Schmidt, der allzuschnell abgemustert, nicht recht über den Weg — und hatte recht damit!
>
> Kurze Zeit nach diesem inhaltsvollen Kneipengespräch, das der Roßbacher sofort pflichtgemäß seinen Vorgesetzten meldet, taucht der selbstsichere Landarbeiter Schmidt abermals in dem Lager der Roßbacher auf. Aber er verbirgt sich auf einem Heuboden. Man sucht ihn. Man findet ihn. Schmidt mußte wissen, was einem Verräter bevorstand. Jedenfalls hat er seinen verdienten Lohn erhalten. Man hörte nichts mehr von ihm.
>
> Was war geschehen?
>
> Zu Ende Juli 1920 wurde im Wald von Liebenow in Pommern der Landarbeiter Schmidt erschlagen und erschossen, so, wie er es hundertfach verdiente.
>
> Das ist der nackte Tatbestand des „Fememordes", der von Leutnant Edmund Heines und seinen Kameraden verübt wurde.

Auch in dieser Schilderung wird nicht einmal der Nachweis versucht, daß Schmidt wirklich Waffen verraten hätte. Nebenbei, wenn er es getan hätte, würde er nur in Erfüllung gesetzlicher Bestimmungen gehandelt haben, die später selbst von den Deutschnationalen gedeckt worden sind. Und schließlich waren ja die Waffen weniger zum Kriege gegen die Polen, als zum Niederknallen deutscher Arbeiter versteckt.

In jedem zivilisierten Lande wäre dieser feige Meuchelmörder Heines ein Gegenstand des Abscheus. Im jetzigen Deutschland ist er ein hoher Würdenträger. Zur Ehre von Millionen unserer Volksgenossen sei gesagt, daß sie solche Banditen nur ertragen, weil sie mit Waffengewalt niedergehalten werden.

Durch Dachau zum 3. Reich

Bekenntnis einer schönen Seele

> In der Hölle von Dachau schmachten Tausende ehrenhafter und untadeliger Männer aller Parteien, die sich bei den gegenwärtigen Machthabern Deutschlands irgendwie mißliebig gemacht haben. Mißhandlungen bis zur Tötung und sogenannte Erschießung auf der Flucht sind an der Tagesordnung. Den Nationalsozialisten genügt es aber nicht, ihre unschuldigen Opfer zu martern, sie fügen auch noch die öffentliche Verhöhnung hinzu. In der „Coburger Zeitung" veröffentlicht der Abg. Hans Dietrich, Schulmeister seines Zeichens, folgende witzig sein wollende Plauderei:

In etwas mehr als einer Viertelstunde hat uns der 100-PS-Wagen des Bayerischen Kultusministeriums nach Dachau gebracht. Es gießt in Strömen, das richtige Sträflingswetter! Fast alles — Wachmannschaften wie Bewachte — befindet sich daher in den Baracken . . .

In einer . . . Halle waren mit Rücksicht auf den strömenden Regen etwa 1000 Sträflinge (also die Hälfte der etwa 2000 Mann betragenden Sträflingsbelegschaft des Dachauer Lagers)

zum Appell angetreten,

um Singen mit Treten auf der Stelle zu üben. „Liebe Lina, laß das Weinen!" donnerte es, als wir eintraten, so frisch und kräftig durch die Halle, daß wir der festen Ueberzeugung sein durften, sie wird es tatsächlich sein lassen. Als es allerdings dann ebenso zuversichtlich weiter im Text durch die Halle schallte: „Uebers Jahr, wenn die Rosen blüh'n, werd' ich wieder bei dir sein!" konnten wir

ein kleines skeptisches Lächeln

nicht unterdrücken. Im Ernst gesagt: Was man hier an Menschenmaterial sieht, dem steht zum allergrößten Teile schon deutlich lesbar im Gesicht geschrieben, warum es in Dachau sitzt.

80 bis 90 Prozent dieser 2000 Sträflinge — dieser erschütternde Eindruck muß bei jedem in rassischen Dingen klar sehenden Besucher unabweisbar entstehen — sind

verbastardierte Promenadenmischungen

mit jüdischem, negerischem, mongolischem oder — der Teufel mag es wissen — sonst welchen Bluteinschlag.

Bei manchen werden — um an das bei unserem Eintritt in die Halle gesungene schöne Soldatenlied wieder anzuknüpfen — noch einige Male „die Rosen blühen müssen, bis sie wieder bei uns sind", bis der Dachauer Kuraufenthalt sie einigermaßen geheilt und zu halbwegs nützlichen Gliedern der deutschen Volksgemeinschaft wieder gemacht hat. Und wiederum bei manchen wird auch die geradezu fabelhafte Dachauer Kur nicht helfen. Wohl hat unsere wackere SS. im Dachauer Lager auch ihnen — wie allen anderen —

Sinn für Zucht und Ordnung, Sauberkeit und Kameradschaft

beigebracht — die Eßnäpfe, fein sauber ausgerichtet, funkeln wie nagelneu, es werden die Knochen zusammengerissen und

die Hände fliegen an die Hosennaht des Drillichanzuges

und keine Wimper zuckt (mit Ausnahme der vorschriftsmäßig mitgehenden Augen), wenn nur ein Scharführer vorübergeht. Bei diesem Teil der Dachauer Gesamtbelegschaft wird wie gesagt Hopfen und Malz verloren sein, wird das fremde, zwiespältige Blut in ihnen zwangsläufig sofort wieder rebellieren, wenn dieser heilsame und läuternde Zwang zu Ende ist. Und diese hoffentlich wenigen sind es, die geradezu zwingen

das Problem der Unfruchtbarmachung,

der zwangsweisen Verhinderung jeglicher weiterer Fortpflanzung aufzurollen. Sie brauchen nicht zu sterben, aber aussterben sollen sie! Wenn dieser kranke, weil fremde Teil unseres deutschen Blutes einst spurlos ausgetilgt und verschwunden sein wird, erst dann wird die Zukunft unseres Volkes endgültig gesichert sein!

. . . Nur zwei sogenannte Arbeiter der Stirn sind . . . in der Hauptverwaltung beschäftigt. Alle übrigen sogenannten intelligenten Sünder — und diese werden ganz mit Recht als die schlimmeren bezeichnet — werden mit Vorliebe bei Erdbewegungsarbeiten verwendet. Es untersteht auch tatsächlich keinem Zweifel, daß das Auflockern von Erdmassen bei gewissen „intelligenten" Zeitgenossen auch gewisse Gedankengänge auflockert und ebenso wie die dunkle Erde Dachaus dem Tageslicht ihre dunkle Gedankenwelt

dem Lichte des Nationalsozialismus

erschließt. So wird zur Zeit ein allen Anforderungen entsprechendes einfaches Schwimmbad geschaffen, desgleichen ein Sportplatz und endlich ist

die Errichtung eines das ganze Lager beherrschenden Wachtturmes geplant, der mit schweren MG.s bestückt werden soll.

Es fehlt nämlich nicht an Versuchen, das sogenannte innere Lager, welches die Sträflinge nur nachts bewohnen und das neben dem das Gesamtlager umziehenden Stacheldrahtnetz noch mit einer hochgespannten elektrischen Drahtleitung umgeben ist, zu durchbrechen! All dies weist eindeutig darauf hin, daß das Lager Dachau eine ständige Einrichtung wird,

eine Erziehungsanstalt für alle diejenigen, gleich welcher Rasse, welchen Glaubens und welchen Standes, die nicht begreifen wollen, daß das „dritte Reich" endgültig und unabweisbar angebrochen ist.

Alles in allem, Dachau ist heute nicht mehr eine Episode, es ist ein Programm und eine Parole für alle, die weder guten Glaubens noch guten Willens sind: **„Durch Dachau zum Nationalsozialismus und zum „dritten Reich!"**

Vorsicht mit Heroen

Nach Schlageter Herr Schwartz

Genau vor einem Jahre prangte tagelang an den Reklamesäulen Berlins die sensationelle Ankündigung durch die „Berliner Illustrirte Zeitung", daß in der Nummer vom 4. September und fortlaufend allwöchentlich die Erlebnisse des letzten deutschen Kriegsgefangenen Paoli Schwartz veröffentlicht würden. Auf dem illustrierten Plakat sah man den Abtransport französischer Sträflinge ins Bagno. Ein Pfeil bezeichnete aus der Gruppe heraus den Mann, der die seltsamsten Erlebnisse hinter sich hatte: Paoli Schwartz, dreizehn Jahre lang unschuldig von den Franzosen der Freiheit beraubt!

Mächtig war die nationale Welle nach dem 20. Juli vorigen Jahres emporgeschlagen. Ein solcher, mit echten Papieren versehener Mann kam der Zeitströmung wie ein Glückswunder. Nach dem Fiasko, das die Nationalisten mit dem Hochstapler Daubmann, dem falschen Fremdenlegionär, hinter sich hatten, erschien Paoli Schwartz wie von einer Vorsehung gerufen auf dem Plan.

Obwohl die französische Presse sorgfältig die in der „Berliner Illustrirten Zeitung" erschienene Artikelserie beobachtete, schwieg sie.

Erst jetzt hat ausgerechnet der hitlerfreundliche „L'Ami du Peuple" eine authentische Stellungnahme vorgenommen. Wenn man nunmehr den „deutschen" Kriegsgefangenen Paoli Schwartz mikroskopiert vorgesetzt erhält, fragt man sich mit Recht: wie sind solche Vorkommnisse möglich? Nur bei Kenntnis der verkrampften Psyche des deutschen Spießers, angefangen vom „Hauptmann von Köpenick bis zu diesem glorreichen Held, wird alles verständlich.

Schwartz, Alphonse-Emile-Paoli (Paoli benannt nach einem korsischen Helden, der gegen die Franzosen kämpfte), wurde am 9. März 1886 in Corte (Korsika) geboren als Sohn des Henri-Emile Schwartz, der später in Paris Polizeikommissar war. Seine Mutter war eine Deutsche namens Marie Magdalene Lutz.

Der Vater Schwartz, geboren 1852 in Paris, kam nach der Annexion des Elsaß durch die Deutschen im Jahre 1871 in die zweifelhafte Situation, doppelte Nationalität zu besitzen, da er Sohn eines elsässischen Bergarbeiters war. Durch seine Beamtenstellung in der französischen Polizei wurde aber Vater Schwartz unzweifelhaft wieder Franzose. Im Jahre 1895 wurde Henri Schwartz seiner Funktion als Polizeikommissar enthoben, nachdem ein Verfahren wegen Spionage gegen ihn stattgefunden hatte. Er übersiedelte nach Straßburg und wurde Deutscher.

Auf jeden Fall war er aber im Jahre 1886, als sein Sohn Paoli in Corte (Korsika) geboren wurde, französischer Staatsbürger. Da nach französischem Recht der Geburtsort die Nationalität entscheidet, so trifft es auf Paoli mit vollem Recht zu, daß er trotz der veränderten Nationalität seines Vaters zweifelsohne Franzose blieb.

Am 28. Dezember 1911 wurde Paoli Schwartz seitens der französischen Militärbehörde in Straßburg der Befehl zugestellt, sich zum Heeresdienst zu melden. Er kam diesem Befehl nicht nach und dadurch wurde er fahnenflüchtig.

Vorher, im Jahre 1905, hatte sich Paoli Schwartz in Luxemburg aufgehalten. Im darauffolgenden Jahre wurde er dort wegen nächtlicher Brandstiftung, Diebstahl und verbotenen Waffenbesitzes zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Aber nur einen Teil der Strafe büßte er ab. Am 27. Januar schloß er in Luxemburg die Ehe mit einer Luxemburgerin.

Als dann im August 1914 die deutschen Truppen das Großherzogtum Luxemburg besetzten, meldete sich Paoli Schwartz zum deutschen Heeresdienst und wurde Feldpolizist. Das Kriegsende erlebte er im Generalquartier der 6. Armee. Nach beendigtem Kriege schlägt er seinen Wohnsitz in Kehl auf, wo ihn am 18. Februar 1919 die französische Militärpolizei verhaftet. Ein Gerichtsverfahren gegen ihn wurde wegen seiner seinerzeitigen Fahnenflucht wieder eröffnet und am 18. März 1921 wurde er in Lille zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde zwar wieder kassiert und in Chalons-sur-Marne mußte er sich am 15. Juli 1921 wiederum vor dem Kriegsgericht verantworten. Mit sechs zu einer Stimme lautete der Urteilsspruch auf dauernde Deportation gemäß Art. 17 des französischen Militär-Strafgesetzbuches. Die Teufelsinsel beherbergte ihn 13 Jahre lang!

Durch Dekret vom 3. Januar 1930 wandelte der Präsident der französischen Republik die lebenslängliche Verbannung in zwanzig Jahre Deportation um. Das deutsche Auswärtige Amt hatte sich inzwischen der Angelegenheit Paoli Schwartz' angenommen. Es gelingt, am 8. März 1932 die Freilassung des Paoli Schwartz durchzusetzen.

Im nationalistischen Deutschland gibt es keine Helden. Die elende Geltungssucht, solche aber dennoch zu besitzen, benebelt selbst klardenkende Geister, die gewollt oder ungewollt eine derartige Person wie Paoli Schwartz mit einem Glorienschein umgeben. Ob der Mann dann auch schon wegen nächtlicher Brandstiftung fünf Jahre Gefängnis abgebrummt hat, bleibt einerlei.

Mosses Abgesang

Vetter erhält eine halbe Million

(UZD.) **Berlin, 16. August.**

Wir hatten in der Ersten-August-Ausgabe der UZD. melden können, daß der Zusammenbruch des Mossehauses auch die Person des gleichgeschalteten Generaldirektors Karl Vetter nicht unberührt gelassen hat. Seine leitende Position ist, wie wir berichteten, von einem Herrn Otto Meier übernommen worden. Dieser Herr ist ein bekannter „Sanitätsrat". Er hat in gleicher Eigenschaft den durch betrügerische Manipulationen ihrer Direktion im Jahre 1929 zusammengebrochenen Versicherungskonzern Favag reorganisiert und er hat auch die im Jahre 1930 dicht vor dem Zusammenbruch stehende „Frankfurter Zeitung" wieder saniert. Beim „Berliner Tageblatt" und bei den ihm angeschlossenen Mossebetrieben liegt nun allerdings der Fall noch viel schwieriger.

Die Auflage des „BT." ist auf wenig mehr als 30 000 Exemplare abgesunken. Die Redakteure des Blattes konnten am letzten Ultimo nur ratenweise befriedigt werden: sie wurden, Mann für Mann, vorsorglich gekündigt.

Inzwischen haben wir über die Vorgänge, die anläßlich des bereits besprochenen Besuchs von Vetter bei seinem früheren, von ihm durch einen privat eingesetzten „Staatskommissar" (Oft) verdrängten Verleger Hans Lachmann-Mosse spielten, einen authentischen Bericht erhalten, aus dem wir folgend einiges wiedergeben wollen.

Es ist unrichtig, wie mehrfach in der Oeffentlichkeit behauptet wurde (z. B. „Neue Weltbühne", Walter Grimm Brauner Tod bei Mosse — Nr. 29), daß Vetters Versuch, von Lachmann-Mosse einen neuen Zuschuß zu erpressen, resultatlos verlaufen wäre. **Das Gegenteil ist wahr.**

Karl Vetter hat Lachmann-Mosse sogar zweimal im Ausland aufgesucht, erst im Waldhaus Dolder bei Zürich und dann in Paris. Unrichtig ist auch, daß Lachmann-Mosse den Vetter herausgeworfen habe. Vetter verfügte vielmehr über Drohungen, die nicht ohne Eindruck auf Lachmann-Mosse geblieben sind. So konnte der „nationalsympathische" Vetter auch das zweitemal, auch von Paris, eine nicht unbeträchtliche Summe, nämlich 500 000 RM., mit sich davontragen.

Nun ist es aber offenbar ein Irrtum, zu glauben, daß diese Summe in die Konkurs-Masse geworfen worden wäre. Zu welchem Zweck Vetter das viele Geld gebraucht hat, und, ob er es nicht vielleicht für seine eigenen Zwecke gebraucht hat, das war vorerst nicht zu ermitteln.

Doch für Lachmann-Mosse wurde jedenfalls der Zweck der Hergabe der letzten Erpressungsrate erreicht. Vetter hat ihn nicht gänzlich preisgegeben. Am 13. Juli schilderte Vetter, als Leiter der GmbH. Rudolf Mosse-Stiftung der Presse die Vorgeschichte der Zahlungseinstellung und dort hat er (man vergleiche den sehr instruktiven Bericht der „Frankfurter Zeitung", Reichsausgabe vom 14. Juli, Nummer 515/517, Handelsteil) zwar seinen früheren Verleger und dessen schlechte Finanzwirtschaft bitter angeklagt, dessen dem Verlagsgeschäft „wesensfremden Grundstückskäufe am Lehniner Platz" als nur aus „Leichtfertigkeit oder weitgehender kaufmännischer Talentlosigkeit" begebbar bezeichnet, und die Bewilligung, noch im Herbst 1930 des unbegreiflichen Betrages von 4 Millionen RM." für die Erwerbung des „8-Uhr-Abendblattes" als schweren Fehlschlag charakterisiert aber Vetter hat dann doch seinen früheren Chef in der Hauptsache liebevoll gedeckt und in Schutz genommen:

„Dafür, daß die Inhaber auch für sich selbst Beträge aus dem Firmenvermögen ins Ausland transferiert haben, hätten sich bei der Prüfung keine Beweise ergeben." (Frankfurter Zeitung.)

Hier liegt der Hase im Pfeffer. Tatsächlich hat Lachmann-Mosse seit Jahren planmäßig Einkünfte der Firma Rudolf Mosse im Auslande angelegt. Das war, ebenfalls seit Jahren, von jedem Angestellten der Administration zu erfahren. Das hat Vetter selbstverständlich gewußt. Das war das Objekt und Kernstück seines Erpressungsmanövers. Vetter hat sich seine Deckung der nach deutschem Devisenrecht betrügerischen Manipulationen des früheren Verlegers des „Berliner Tageblatt" mit einer halben Million RM. bezahlen lassen. Er hat geliefert. Wenn Lachmann-Mosse mit dem Geschäft womöglich zufrieden ist, so fragt sich doch, ob auch die regierenden Nazis damit zufrieden sein werden . ."

Soweit der Unabhängige Zeitungsdienst, dem wir die Verantwortung für das Behauptete überlassen müssen.

Helft den Emigranten

Verschiedene Zeitungen des Saargebietes brachten vor einigen Tagen eine Notiz über die „Gründung eines Saarhilfskomitees".

Darin wird mitgeteilt, daß die beiden großen Parteien der Linken, SPD. und KPD., und die verschiedenen anderen linksgerichteten Organisationen, wie Liga für Menschenrechte, die Internationale Arbeiterhilfe usw., ein „Komitee aus dem Reich Vertriebener" gegründet hätten, daß Geld- und Sachspenden an die Adresse: H. Klein usw. gesandt werden sollen.

Durch diese Pressenotiz hat die Leitung der Sozialdemokratischen Partei das erstemal etwas von diesem Komitee gehört. Wir stellen fest, daß das sozialdemokratische Flüchtlingskomitee und auch die Sozialdemokratische Partei mit diesem „Saarhilfskomitee" nichts zu tun hat und daß unsere eigene Flüchtlingsfürsorge schon seit März dieses Jahres besteht. Die verschiedensten Erfahrungen, die wir gezwungenermaßen machen mußten, erwiesen es als unmöglich, mit den Kommunisten eine gemeinsame Fürsorgestelle aufzuziehen.

Wir bitten deshalb unsere Anhänger und Freunde, wie bisher unsere Bestrebungen in bezug auf Flüchtlingsfürsorge zu unterstützen und solchen unlauteren Machenschaften keinerlei Sympathie entgegenzubringen.

Geldspenden sind nur auf das Postscheckkonto Nr. 796 der SPdS. Saarbrücken oder bei den nachstehenden Annahmestellen einzuzahlen:

Büro der Arbeiter-Wohlfahrt, Saarbrücken 1, Hohenzollernstraße 45,
Buchhandlung der „Volksstimme", Saarbrücken, Bahnhofstr.,
Buchhandlung des „Neunkircher Echo", Neunkirchen, Hüttenbergstraße 43,
Expedition der „Volksstimme", Saarbrücken 3, Schützenstr. 5,
Parteisekretariat der SPdS., Saarbrücken 3, Brauerstraße 6,
Bezirksbüro des Bergbauindustriearbeiterverbandes, Saarbrücken 2, Sofienstraße 23,
Büro des Bergbauindustriearbeiterverbandes in Frankenlautern, Saarbrücker Straße 47,
Büro des Bergbauindustriearbeiterverbandes in Illingen, Hensweiler Straße 22,
Büro des Bergbauindustriearbeiterverbandes in Neunkirchen, Hüttenbergstraße 43,
Büro des Bergbauindustriearbeiterverbandes in St. Wendel, Karlstraße 14,
Büro des Bergbauindustriearbeiterverbandes in Sulzbach, Hammersberg 1.

Helft nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Auch Bekleidungsgegenstände, Bettwäsche usw. werden entgegengenommen, sind aber nur bei der Annahmestelle der Arbeiterwohlfahrt, Saarbrücken 1, Hohenzollernstraße 45, abzugeben.

Die „Deutsche Freiheit" muß man regelmäßig lesen

Abonnieren Sie sofort!

Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit"

Genaue Adresse: _____

_____

_____

Unterschrift:

_____

Die einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Briefkasten

Gerhard Kl., Straßburg. Sie stellen an uns die seltsame Frage, warum wir ausgerechnet in Saarbrücken erscheinen und nicht in einer viel größeren Stadt der deutschsprachigen Grenzgebiete. Sie haben anscheinend den Kopf der „Deutschen Freiheit" nicht genau gelesen. Dort steht: „Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands". Wir wollen auf deutschem Boden kämpfen, um die deutsche Freiheit für Deutschland zurückzugewinnen.

*

Heinrich Z., Paris, 15. Arrondissement. Ihr Wunsch ist auch unser Wunsch. Wenn wir über die Mittel und über die Leserschaft des „Daily Herald" verfügten, der heute mit einer Auflage von eineinhalb Millionen die weitaus größte Zeitung Englands ist — wahrhaftig, wir könnten alles das tun, was Sie und wir uns vorstellen. Aber — in diesem Aber liegt die Antwort. Helfen Sie und Ihre Freunde mit, wenigstens eine Etappe zu erreichen.

*

Belgische Grenze. Wir bitten jenen ungenannten Freund, der uns vor einigen Wochen das prächtige Gedicht über die betrogene proletarische SA. mit dem packenden Vers:

„Dieweil wir armen Luder
erschlagen unsern Bruder"

gesandt hat, um genaue Adressenangabe.

*

Anfragerin in Zürich. Dank für Ihren Brief und Ihre Anteilnahme. Sind wir Ihnen wirklich zu „intellektualistisch" und zu „jüdisch"? Was das erste betrifft, so hören wir von manchen Lesern das Gegenteil. Sie wünschen noch viel mehr grundlegende Erörterungen und Darstellungen der Problematik des gegenwärtigen Europa. Was das zweite betrifft, so widerlegen Sie sich selbst — wie klug und farbig man schreiben kann, ohne der Rasse oder der Konfession nach jüdisch infiziert zu sein. Wir erwidern Ihre Grüße und Wünsche.

*

An zwei Kritiker. Es ist richtig, daß wir uns neulich irrten: Gerhart Hauptmann ist nicht mehr in Rapallo, sondern auf seiner Lieblingsinsel Hiddensee in der Ostsee. Von hier aus hat er auch an Mussolini das Geburtstagstelegramm gesandt. In der Sache wird dadurch unsere Beurteilung dieses historischen Dokumentes nicht geändert, im Gegenteil! Er ist also durch Deutschland gefahren und hat nichts gesehen, nichts erlebt, an seinem Drama „Die goldene Harfe" zirpend, das in der nächsten Spielzeit, vermutlich in Anwesenheit der obersten SS.- und SA.-Führer, in Berlin uraufgeführt werden soll. „Nu ja ja, nu nee nee," sagen wir mit dem alten Hilse aus den „Webern".

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Pitz; Inserate Otto Kuhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme" G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Vermögens-Liquidation
spez. Berlin führt gewissenhaft durch
Rechtsanwalt Hans Schaul
PARIS 6e — Büro de Poste 43
rue Littre — Poste restante

Jeder deutsche Flüchtling muß französisch können
der sich in Belgien eine Existenz gründen will
sprechen — lesen — schreiben
Schnellen und fachmännischen Unterricht zu mäßigsten Honorar bei
M. DOLJAN, Bruxelles, 52, Boulevard Anspach 52

Stadt Luxemburg
Moderne abgeschlossene Etagen drei Zimmer, Küche, einger. Bader. Mansarde Zentralheiz. aller Komfort, zu vermieten im Neubau
Adolf-Fischer-Straße 68
Auskunft daselbst

Schreibmaschinen.
neu u. gebraucht, auf Teilzahlung in monatlichen Raten von Fr. 40 Unverbindliche Vorführung.
Zuschriften unter Nr. 12 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten

Werbt für die „Deutsche Freiheit"